

<b>Zeitschrift:</b>	Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
<b>Band:</b>	53 (1976)
<b>Artikel:</b>	Der "fatale Brief" Johannes von Müllers : die Stimmung in Schaffhausen am Vorabend der Helvetischen Revolution
<b>Autor:</b>	Wipf, Hans Ulrich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-841867">https://doi.org/10.5169/seals-841867</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der «fatale Brief» Johannes von Müllers

*Die Stimmung in Schaffhausen am Vorabend der Helvetischen Revolution*

von Hans Ulrich Wipf

Ueber die einiges Aufsehen erregende, sechsmonatige Schweizer Reise Johannes von Müllers im Jahre 1797, die der hiefür vom Wiener Hof beurlaubte, hochgeachtete Geschichtsschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft in der Hoffnung unternommen hatte, sein in zunehmendem Masse dem Drucke Frankreichs ausgesetztes Vaterland durch persönliche Einflussnahme vor dem drohenden Untergang zu bewahren, besteht bereits eine recht umfangreiche Literatur<sup>1</sup>, die hier selbstverständlich nicht nochmals in aller Breite resümiert zu werden braucht. Für das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen, in denen lediglich ein ganz bestimmter Teilespekt der umstrittenen Informationsreise Müllers beleuchtet werden soll, mag vielmehr die Wiedergabe jenes knappen, aber aufschlussreichen Berichtes von Johann Georg Müller genügen, den dieser — mit der dringenden Bitte um vertrauliche Behandlung — am 24. Februar 1798 in einen Brief an seinen väterlichen Freund Johann Gottfried

<sup>1</sup> Verwiesen sei hier auf: Karl Henking, *Johannes von Müller, 1752—1809*, 2. Band, Stuttgart 1928, S. 417 ff. (zitiert: Henking); Gustav Steiner, *Mittel und Wege zur helvetischen Revolution*, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 30. Band, Basel 1931, S. 48 ff. (zitiert: Steiner, *Revolution*); Alfred Rufer, *Johannes von Müllers Berichte über seine Mission nach der Schweiz im Jahre 1797*, SA aus: Politische Rundschau, Bern 1933 (zitiert: Rufer); Gustav Steiner, *Korrespondenz des Peter Ochs (1752—1821)*, 2. Band, in: Quellen zur Schweizer Geschichte, NF III. Abt., Band II, 1, Basel 1935, S. CLXXV f. und 639 f.; Hans Steiner, *Das Verhältnis der Brüder Johannes und Johann Georg Müller*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 37. Heft, Thayngen 1960, S. 207 ff. (zitiert: Steiner, *Brüder Müller*); Heinz Ryser, *Johannes von Müller im Urteil seiner schweizerischen und deutschen Zeitgenossen*, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 94, Basel 1964, S. 46 ff. (zitiert: Ryser); Karl Schib, *Johannes von Müller, 1752—1809*, Thayngen 1967, S. 132 ff. (zitiert: Schib). Vgl. ferner auch: Ernst Schellenberg, *Johannes von Müller-Bibliographie*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 29. Heft, Thayngen 1952, und 37. Heft, Thayngen 1960.

Alles ist aber freilich, bis dato was vor Michigan steht?!

Lang und Dank; wußt für die Kellieke, wußt für die pflichtigen Täfer, dekor  
fabe ich noch wüßt wesen können, darüber aber nun ausdrückl. Aber für diesen  
feierlichen Antrag der Generalität unserer ehrw. Brüder mit jenen Me-  
dificationen. Nur so etwas kann es sein. Das ist der wapp', das einzige  
Kür noch gern jetzt zu solcher Erfüllung ihrer katholischen Forderung, da  
die Landstände auf die Erfüllung eines wapp' nicht bestimmt sind  
Angenommen, das ist zweifelhaft. Und angesehenen katholischen Distanzien  
aber, lieblos kommt! so ist die jüf' Zeit. Mit Einsicht, mit. Distanzien liegen  
also nicht gekauft; sondern ausgetauscht. Wie verloren. Rüß die Gefanckt auf den  
Feld steht wüßt. Er sagt mir, daß die Gefanckten <sup>zum</sup> Frieden wüßt, wüßt der  
König wüßt. Das ist nicht wüßt, ich kann ja nicht. Aber <sup>zum</sup> wüßt eine Gefanck-  
tenein; das ist nicht wüßt. Ich kann ja nicht. Aber <sup>zum</sup> wüßt eine Gefanck-  
tenein die Disobedienten. Ist es nicht als auszuhören für, um von den ab-  
gefallen den Disobedienten? Ich kann ja nicht. Helfen kann doch kein Jüd mehr!  
Den Tropitz gebrüderlichen Reitern zu geben? Helfen kann doch kein Jüd mehr!  
Sie glauben mir, so wäre es. Zu folgen; man müßt ein wollen. Ich bin mit  
den französischen, seit ich jetzt seit für dich eigentlich wollen, nicht umgebracht. Ich  
möchte das ja, daß ich jetzt eigentlich nicht mehr, daß ich jetzt für mich ja  
nicht mehr können kann. Aber, um Gott zu wilen, um ehrw. Täfer u. Republ. u. da  
wir uns nicht können lieben. Aber, um Gott zu wilen, um ehrw. Täfer u. Republ. u. da

Herder einflocht<sup>2</sup>: «Vom 25 Jul[i]<sup>3</sup> bis 22 Dec[ember] war m[ein] Br[uder] in der Schweiz u. bereisete fast alle Winkel derselben<sup>4</sup>. Er bemerkte innere Gährungen in mehrern Cantons. Zugleich war ihm äußerst bange vor Verabredungen, die unsertwegen in Campoformio möchten getroffen worden seyn. Die dringendsten Briefe schrieb er deßwegen an Thugut<sup>5</sup> u. erhielt auf 22 Depechen keine Antwort... Alle seine Correspondenten in u. außert der S[chwei]z konnten ihm eben so wenig aus dem Wunder helfen. Ich bin Zeuge, wie tief ihn das beunruhigt hat. Endlich wandte er sich an die französ[ischen] Agenten zu Basel<sup>6</sup> u. wußte diese so zu gewinnen, daß sie ihm alle Plane des Direct[oriums] unsert wegen ganz entdekten, daß wir nemlich demokratisirt werden müßten wie sie u. s. f. (Vom Bestehlen sagten sie nichts.) Nun schrieb er an alle seine Vertrauten in Bern u. Zürich<sup>7</sup> die feurigsten Briefe (ich habe eine ganze Sammlung derselben) u. suchte durch sie in den beredtesten Ausdrüken die Regenten zu erwecken, selbst u. *aus sich* das zu thun, wozu uns die F[ran]-z[osen] sonst zwingen würden, u. da müßten wir ihnen überdas noch die Façon zahlen<sup>8</sup>.»

Zu jenen zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Lagern, mit denen Johannes von Müller damals in Verbindung trat und denen er schriftlich und mündlich seine Ideen von der Erneue-

<sup>2</sup> Stadtbibliothek Schaffhausen (Ministerialbibliothek), Johann Georg Müller-Nachlass (zitiert: J. G. Müller) 505, Nr. 103.

<sup>3</sup> Nicht 22. Juli, wie bei Henking, S. 423 u. 424, Anm., angegeben; vgl. auch J. G. Müller 182, Nr. 69: «Mein Bruder kam am Jakobitag hier an und ging nach 6 Tagen weiters in die Schweiz.»

<sup>4</sup> Betr. das genaue Itinerar vgl. *Johannes von Müller sämmtliche Werke*, hrsg. von Johann Georg Müller, Tübingen 1810—1819 (zitiert: S. W.), VI, S. 142; Henking, S. 424, Anm.

<sup>5</sup> Die insgesamt 26 Berichte an den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Johann Amadeus Franz de Paula Freiherr von Thugut (1736 bis 1818), sind abgedruckt bei Rufer, S. 5—62.

<sup>6</sup> Jacques Augustin Theobald Baron von Bacher (1748—1813), im Dezember 1797 abgelöst durch Joseph Mengaud (1750—1818).

<sup>7</sup> Die Persönlichkeiten, mit denen sich Müller in Verbindung setzte, sind aufgeführt bei Henking, S. 425 f.

<sup>8</sup> Diesen Gedanken, dass die Schweiz ihre Umgestaltung selber vornehmen müsse, hat Müller seit dem Spätjahr 1797 immer wieder mit Nachdruck verfochten; vgl. z. B. J. G. Müller 63, Nr. 2 (9. 1. 1798): «Ich bin weit entfernt zu sagen, daß man den Franzosen trauen, oder gar sie einladen soll; das ists, was ich immer predige: man soll im innern für sich thun, wozu sie uns sonst nöthigen werden, u. hiedurch ihnen Vorwand u. Anlaß nehmen.» Vgl. ferner: Stadtbibliothek Schaffhausen (Ministerialbibliothek), Briefsammlung Johannes von Müller (zitiert: J. von Müller) 187, Nr. 5, 98, 111, 113, 127 und 132; J. G. Müller 63, Nr. 1, 9 und 13.

nung der eidgenössischen Bünde und einer freiwilligen, präventiven Demokratisierung der Schweiz entwickelte, gehörte insbesondere auch der junge Zürcher Professor Johann Caspar Fäsi (1769 bis 1849)<sup>9</sup>, der seit 1791 an der Kunstscole seiner Vaterstadt Geschichte, Geographie und Ethik lehrte und daneben vor allem als Verfasser einer siebenbändigen «Bibliothek der schweizerischen Staatskunde, Erdbeschreibung und Litteratur» (1796/97) hervorgetreten war. Müller hatte den zum Kreise der Patrioten zählenden Fäsi erst anlässlich seiner Schweizer Reise — vermutlich bei seinem zweiten Zürcher Aufenthalt vom 19.—21. September 1797 — persönlich kennengelernt, war ihm jedoch, ihrer übereinstimmenden Gesinnung wegen, von Anfang an in besonderem Masse zugetan gewesen. Seinem Bruder Johann Georg etwa schilderte er den neuen Bekannten, der ihn bei seinem zweiten Besuch in Glarus begleitet hatte, schon bald einmal als einen «Mann von Thätigkeit, Gelehrsamkeit, gesundem Urtheil und gutem Hertzen»<sup>10</sup>.

Der in der Folge zwischen den beiden Freunden gepflegte rege Gedankenaustausch, der sich anhand des noch erhaltenen Briefwechsels<sup>11</sup> weitgehend nachvollziehen lässt, verlieh dieser vertraulichen Verbindung im ganzen gesehen eine ausserordentliche Bedeutung. Neben der üblichen Uebermittlung von Neuigkeiten, an denen es in jener turbulenten Zeit wahrhaftig nicht mangelte, entwickelten Müller und Fäsi darin schrittweise und in gemeinsamer Ueberlegung ein

---

<sup>9</sup> Ueber ihn vgl. *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz*, 3. Band, Neuenburg 1926, S. 102; ferner: Hans Schulthess, *Das Geschlecht der Faesi von Zürich 1532—1932*, in: *Die Familie Faesi 1532—1932*, Zürich 1932, S. 6 f. Als ein Hinweis auf seine «freimütige und vorurteilsfreie Gesinnung» wird hier erwähnt, «daß er, als erster in der Schweiz, an seinem Sohne die Impfung vollziehen ließ».

<sup>10</sup> J. G. Müller 62, Nr. 122 (21. 10. 1797). Ueber die engen Beziehungen zwischen Müller und Fäsi und ihre übereinstimmende Gesinnung vgl. auch J. von Müller 187, Nr. 94, 98, 99, 129 und 5.

<sup>11</sup> Am 19. Januar 1798 übersandte Fäsi den «ganzen Briefwechsel» mit Hofrat Müller an dessen Bruder Johann Georg Müller (J. von Müller 187, Nr. 10). Die Briefe befinden sich heute als Faszikel 187 in der Briefsammlung Johannes von Müller in der Stadtbibliothek Schaffhausen. Zeitgenössische Auszüge aus Briefen Müllers an Fäsi sind ferner erhalten in: J. G. Müller 72, Bl. 11—24, u. Staatsarchiv Zürich B X 40. Teilweise veröffentlicht wurde die Korrespondenz bisher bei: Johannes Strickler, *Die alte Schweiz und die helvetische Revolution*, Frauenfeld 1899 (zitiert: Strickler), S. 126 ff.; Rufer, S. 62 ff.; Edgar Bonjour, *Johannes von Müller. Briefe in Auswahl*, Basel 1953 (zitiert: Bonjour), S. 199 ff. — Ein Nachlass Fäsi besteht weder in der Zentralbibliothek noch im Staatsarchiv Zürich.

Reformprogramm, mit welchem der junge Professor am 10. Dezember 1797 anlässlich des Zürcher Meistersonntags erstmals an die Öffentlichkeit gelangte. In seinem gedanklich allerdings noch recht unbestimmten und unausgereiften Vortrag<sup>12</sup> auf der Zunft zur Gerwe erhob er — wie er Müller am nächsten Tage brieflich mitteilte<sup>13</sup> — hauptsächlich die folgenden Forderungen: «I. Daß von unsrer Gesellschaft auf der zu haltenden außerordentl[ichen] Tagsatz[un]g auf Erneuerung der ewigen Bünde gedrungen u. sie so abgefaßt werden, daß 1) Kein Kant[on] mehr einseitig unterhandeln dürfe; 2. daß die Zugewandten Orte genauer mit den Cant[onen] vereinigt werden u. 3. daß die gem[einen] Herrsch[a]ften eine Verfass[un]g bekommen, daß sie sich des Schweizernamens mit Recht rühmen können. — II. Daß die Regierung, so wie es A° 1529, 46, 49, 84 etc. geschehen, der Stadt & Landsch[a]ft über die dermalige Lage Nachricht gebe u. in Zuk[un]ft bey jedem Bundsschluß etc. dieselben befrage.»

Auf diesen knappen vorläufigen Bericht seines Zürcher Vertrauensmannes antwortete Müller von Basel aus postwendend unterm 13. Dezember mit jenem schicksalhaften Schreiben<sup>14</sup>, das später unter der zeitgenössischen Bezeichnung «fataler Brief» in die Müller-Literatur eingegangen ist<sup>15</sup>:

«Allerliebster Freund, biederer wahrer Miteidgenosse!

Tausend Dank; nicht für die Kalliste, nicht für die rhätischen

---

<sup>12</sup> Wortlaut des Vortrages, betitelt «Patriotische Wünsche», in: J. von Müller 187, Nr. 115—118. Urteile über den Inhalt der Rede bei: Strickler, S. 126 f., Anm.; Wolfgang von Wartburg, *Zürich und die französische Revolution*, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 60, Basel 1956 (zitiert: von Wartburg), S. 413.

<sup>13</sup> J. von Müller 187, Nr. 112; abgedruckt bei: Rufer, S. 72 f.

<sup>14</sup> Original in der Stadtbibliothek Schaffhausen (J. von Müller 187, Nr. 113). Wiedergabe des Briefes bei: Strickler, S. 126 ff., allerdings nach einer fehlerhaften Kopie im Staatsarchiv Zürich (B X 40), die vermutlich von Anna Barbara Hess-Wegmann (1764—1829), der Tochter Zunftmeister Johannes Wegmanns, stammt. Größere Teilabdrucke finden sich sodann bei: Peter Ochs, *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, 8. Band, Basel 1822, S. 244 f.; Karl Stokar, *Johann Georg Müller*, Basel 1885, S. 170; Henking, S. 430 f.; Bonjour, S. 200 f. (nach Strickler); Steiner, *Brüder Müller*, S. 207 f. In den S. W. ist der Brief nicht enthalten.

<sup>15</sup> Bereits am 14. Januar 1798 von J. G. Müller so bezeichnet, vgl. J. G. Müller 66, Nr. 62; abgedruckt bei: Eduard Haug, *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg und Joh. v. Müller 1789—1809*, Frauenfeld 1893 (zitiert: Haug), S. 79. Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 95).

Sachen<sup>16</sup>; davon habe ich noch nichts lesen können, darüber also ein andermal. Aber für deinen herrlichen Antrag der Erneuerung unserer ewigen Bünde u. zwar mit jenen Modificationen. Nur so etwas kan uns retten. Das ist das wahre, das einige. Nur noch Ein Zusatz zu völliger Befriedigung der Unterthanen (oder vielmehr, der Landleute) nebst Festesetzung einer wahrhaft unpartheyischen Rechtsform zu Ausgleichung der sich zwischen Stadt u. Land ergeben könnenden Differenzien. Aber, lieber Freünd! es ist die höchste Zeit. Mit Feinheiten, mit Staatsintriguen ists nicht gethan; dadurch giengen wir verloren. Auch die Gesandschaft nach Rastadt hilft nichts. Erstlich sagt man mir, der Gesandte<sup>17</sup> sey, *hiezu* u. *nun*, nicht der Mann; dieses weiß ich nicht, ich kenne ihn nicht. Aber 2tens wozu eine Gesandschaft nur der Aristokratien? ist es nicht als anerkannten sie, ein von der übrigen Schweitz getheiltes Interesse zu haben? Welchen Eindruck kan dieses machen? U. glaube mir, es wäre noch zu helfen; man müßte nur *wollen*. Ich bin mit den Franzosen, seit ich sehe was sie denn eigentlich wollen, nicht unzufrieden; vielmehr sehe ich, daß sehr vortreffliche Dinge sich machen, daß unsere Existenz sich neu befestigen ließe. Aber, um Gottes willen, um unserer Väter u. Nachwelt u. um unserer Freyheit u. Eidgenossenschaft willen, so sey man doch einmal offen, wahr, nicht einseitig, nicht verstellt; Freymüthigkeit mit unserm Volk, Freymüthigkeit mit den Mächten, vollkommene Publicitet, brüderliche Begeisterung für das Allgemeine, das kan uns retten, das ist unsere Politik. Auf offenem Markt werde der geheime Rath gehalten! was brauchen wir zu verheelen, daß wir *bleiben* wollen? In diesem Augenblick erwache jener Geist des 14-zehenden Jahrhundertes u. mache vergessen, daß zwischen Cantons Marchen sind, daß zwischen Stadt u. Land Mauren stehen, denn jetzt handelt es sich wahrhaft nicht um dieß oder das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question! 'Der große, alte, ewige Bund gemeiner Eidgenossen in hochteutschen Landen', er, vom Staub der engen Politik neuerer Zeit gereiniget, er sey unsere Aegide; aber eine allumfassende, aller 13 u. der Zugewandten Orte, aber eine für den Lauiser und Stäfner nicht weniger als für den Züricher oder Schafhauser wohlthätige. *Das* ist die Instruction, welche man Tscharner'n

---

<sup>16</sup> «Kalliste»: eine Zeitschrift, deren Uebersendung Fäsi am 5. 12. 1797 unter der Bezeichnung «Müllers Gesetzgeberin» ankündigte (J. von Müller 187, Nr. 110). — Die «rhäischen Sachen»: die von Fäsi am 11. 12. 1797 übersandten «aller neuesten Bündtner Acten» (J. von Müller 187, Nr. 112).

<sup>17</sup> Karl Ludwig von Tscharner (1754—1841), Professor der Rechte an der Berner Akademie.

hätte geben sollen: Wir die 13 u. zugewandten Orte, Räthe, Bürger u. Landleute alle in gemein, entbieten allen Mächten Friede u. Freundschaft: u. was unsere Väter geschworen, u. wir in diesen Tagen erneüern, das wollen wir halten, u. Schweitzer bleiben. Oder redete Rudolf Brun 1354 anders! Lies diese Stelle meiner Historie<sup>18</sup>. Schreibe mir posttäglich, ich dir auch. Schreibe mir, ist Hoffnung daß man aufwache? (Mache von meinen Briefen welchen Gebrauch du willst; ich fürchte nichts, denn ich habe recht; u. will alles was ich habe und bin, aufopfern, wenn dem Vaterlande geholfen werden kan. Vielleicht wird man auch meine Briefe erbrechen. Gut! So lese man darinn, daß, wenn die Herren ferners puissanceln, und sich gar nicht erinnern wollen, was die Schweitz, welche ihre Grundfeste, und was die einige uns geziemende Politik ist, so werde auch ich philippische Reden in die Welt senden, vor deren Innhalt sie erzittern sollen; zumal da es Unterstützung finden wird.)

Hier jene Papiere zurück!

U. hier das Buch. Mein Bruder möchte es auch lesen; sende es ihm einmal durch den Schafhauserboten.

Adieu. Gruß und Kuß allen Guten u. Edeln die mein gedenken.  
Basel 13 Dec. 1797. J Müller.»

Dieser leidenschaftliche Brief Müllers an Fäsi — offensichtlich unter erheblichem Zeitdruck niedergeschrieben<sup>19</sup> und deshalb in einzelnen Formulierungen vielleicht etwas unbedacht — kann als Ganzes selbstverständlich nur dann richtig verstanden und beurteilt werden, wenn er nicht für sich allein, sondern im grösseren Zusammenhange betrachtet wird. Zunächst einmal richtete sich dieses Schreiben immerhin an einen sehr vertrauten, bereits eingeweihten Gesinnungsfreund, dem solche Gedanken ohne weitere Umschweife und jedenfalls anders als aussenstehenden Zeitgenossen dargelegt werden konnten. Vor allem aber entsprach der Brief — wie sich anhand verschiedener ungefähr zeitgleicher Aeusserungen auch an andere Adressaten unschwer belegen liesse<sup>20</sup> — in seinem Grundgehalt durchaus den damaligen Anschauungen Müllers. Zwei besonders naheliegende Bei-

<sup>18</sup> Vgl. Johannes Müller, *Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft*, 2. Teil, Winterthur 1786, S. 239 f.

<sup>19</sup> Vgl. J. G. Müller 63, Nr. 13 (Haug II, S. 20).

<sup>20</sup> Vgl. ausser den nachstehend angeführten Beispielen auch die Briefe Müllers an Karl Müller-Friedberg und an Fäsi vom 15. 12. sowie an Mengaud vom 17. 12. 1797; auszugsweise abgedruckt bei: Bonjour, S. 201 ff. Siehe ferner: Strickler, S. 128 f., Ziffern c (Mitteilung eines Briefes nach Bern) und d (Müller an Fäsi, 15. 12. 1797).

spiele mögen dies hier illustrieren: Am selben Tage, dem 13. Dezember 1797, schrieb Johannes von Müller seinem intimsten Freunde, Karl Victor von Bonstetten (1745—1832), der zu jenem Zeitpunkt als Landvogt im Tessin weilte, in geradezu auffallender Analogie<sup>21</sup>: «Ich habe viel über die Mittel gedacht, uns zu erhalten. Die Gesandtschaft Tscharners ist eine elende Anstalt: erstlich höre ich (ich kenne ihn nicht, weiß also nicht was daran ist) er sey hiezu nun der Mann nicht. Aber 2tens Eine Gesandtschaft nur im Namen der Aristokratien? So habt ihr denn wirklich ein getheiltes, nicht das gemeineidge-nössische Interesse! Um Gottes, um der Freyheit, um der Väter u. Nachwelt willn schreye es ihnen doch in die Ohren, predige es oben an der Creüzgaß, daß mans doch Einmal, Einmal, bedenke, was man ist! Sind wir nicht Schweitzer, u. wodurch als durch Offenheit, Biedersinn, Wahrheit, Freymüthigkeit, Publicitet, können wir uns retten! Haben wir nicht eine herrliche Aegide? Den großen alten ewigen Bund gemeiner Eidgenossen in hochteutschen Landen. Den erneüert, feyerlich, zu Brunnen oder Bekenried; aber Einen Bund für alle XIII u. Zugewandten Orte, für alle Räthe, Bürger und Landleute, mit heiligem Versprechen möglichst schleüniger Remedur aller etwanigen Mißbraüche und Beschwerden. Dann sendet, wie (lies meine Historie) 1354 die Eidgenossen zu Karl IV: Was unsere Väter geschworen u. wir in diesen Tagen erneüern, das wollen wir halten u. Schweitzer bleiben. Aber, liebster Freünd, es ist die höchste Zeit; was hilft euer püissanceln? wozu die Feinheiten? Die Nation sollt ihr entflammen, dadurch daß ihr zu ihr redet, daß ihr aufstehet von euren Polstern u. den geheimen Rath auf dem Marktplatz haltet. Eine Gesandtschaft von Zürich, Bern, Lucern, Freyburg u. Soloturn, von deren Sachen kein Mensch außer den Rathstuben wissen soll — das ist eüre Maaßregel. Und meine ist: Boten aller eürer Städte u. Länder zusammen nach Bern! Boten, aber in alle Städte u. Länder vom Engadin bis Granson u. von Schafhausen bis an den Bernhardsberg, einen Tag zu halten mitten im Lande, zu Erneüerung der Bünde, zu fester Verein, daß künftig nie ein Ort ohne das andere Tractaten unterhandle, daß mit allen umliegenden Mächten ewiger Friede u. Freündschaft gesucht werde, daß in allen Orten getaget werde, um dem Landmann alle mögliche Erleichterungen u. Begünstigungen zu verschaffen, daß wessen sich die einzelnen mit ihrem Volk nicht vereinigen können durch ein wahrhaft unpartheyisches Recht verglichen werde etc. Aber was hilfts? ihr werdet von dem allem nichts thun; aber fallen

---

<sup>21</sup> J. G. Müller 72, Bl. 25 (Kopie von Müllers Diener Michael Fuchs, vgl. J. G. Müller 66, Nr. 62).

werdet ihr, u. ich werde euch dann die Schmachrede halten! — Versuche es du; schreibe in der ganzen Eidgenossenschaft herum; weke Gefühle wie die Zeit sie erfordert. Ich gäbe was ich bin u. habe, wenn etwas zu machen wäre.»

Eine Kopie dieses Briefes an Bonstetten übersandte Müller gleichentags auch seinem Bruder Johann Georg, wobei er in dem eilig hingeworfenen Begleitschreiben<sup>22</sup> nochmals zusammenfasste: «Große, außerordentliche Maßregeln sind nöthig. Ich bin für die Erneuerung (u. Vervollkommnung) der ewigen Bünde für alle XIII u. Zugewandten Orte, die Räthe, Bürger u. Landleute ohne Unterschied; so daß in öffentlichen Sachen alle Orte wie Ein Mann handeln u. keines mehr für sich einzeln tractire, daß man in allen Orten gemeine Sachen auch dem Volk kund thue, daß überall getaget werde, um obwaltende Mißbraüche u. Unvollkommenheiten bestmöglichst zu bessern, daß, wessen man da oder dort nicht eins werden mag, durch wahrhaft unpartheyisches Recht ausgeglichen werde, daß mit allen benachbarten Mächten ewiger Friede u. Freundschaft auf gemeinschaftlich vortheilhafte Weise nachgesucht werde etc. Es handelt sich um die Erhaltung des Vaterlandes; nicht um dieß u. das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question! Was ich bey den Franzosen, was ich zu Wien, was ich in der Schweitz auszurichten vermag, will ich mit möglichster Anstrengung u. Aufopferung aller Privatrücksichten u. Interessen thun. (Ich muß gestehen, daß ich mit den Franzosen wohl zufrieden bin, u. hoffe, daß sie für das Gute hierinn selbst mitwürken werden<sup>23</sup>).»

Johannes von Müller war sich der Brisanz seiner freimütigen Aeusserungen zweifellos durchaus bewusst. «Ich erwarte», meldete er seinem Bruder im eben erwähnten Begleitschreiben, «was auf die flammenden Briefe, die ich heüt nach Zürich u. Bern geschrieben habe, für Antworten kommen.» Nicht unbedingt vorauszusehen war für Müller allerdings der reichlich ungeschickte Gebrauch, den einer der Briefempfänger von seinen offenen Meinungsäusserungen machen sollte. Professor Fäsi in Zürich, seit seinem Zunftvortrag angeblich

<sup>22</sup> J. G. Müller 62, Nr. 127; auszugsweise auch in: J. G. Müller 72, Bl. 2 und 6. Fasz. 72 des J. G. Müller-Nachlasses enthält «Beweismaterial zur Rechtfertigung der beiden Brüder Müller gegen die Beschuldigung des Jakobinismus».

<sup>23</sup> Dieser letzte Satz ist im Original gestrichen und mit der nachträglichen Bemerkung versehen: «Das war eine gewaltige Täuschung und eine falsche Hoffnung» (J. G. Müller 62, Nr. 127). Und in einem der Auszüge (J. G. Müller 72, Bl. 6) findet sich der Zusatz: «Diese Stelle soll aber nicht gedruckt, auch mit großer Vorsicht vernünftigen Lesern mitgetheilt werden. P[rofessor] M[üller].» Der Wortlaut der Briefwiedergabe in S. W. VI, S. 144 ff. entspricht dem Auszug in J. G. Müller 72, Bl. 2.

«der Stoff aller Gesprächen geworden» und von den einen gar als «revolutionair» bezeichnet<sup>24</sup>, liess sich nämlich — in erster Linie wohl zu seiner eigenen Rechtfertigung, vielleicht aber auch aus einer gewissen Eitelkeit heraus — dazu verleiten, die an ihn gerichteten Briefe des berühmten Geschichtsschreibers verschiedenerorts bekanntzumachen. Die Originale selber, «neml[ich] die 3 über die B[un]-d[e]ssache<sup>25</sup>», gab er nach eigener Aussage<sup>26</sup> allerdings nur an Obmann Füssli<sup>27</sup>, Ratsherrn Meiss<sup>28</sup>, Seckelmeister Hirzel<sup>29</sup> und Zunftmeister Wegmann<sup>30</sup> weiter; dagegen setzte er, auf Anraten Salomon Hirzels, Auszüge davon bei den beiden Zürcher Bürgermeistern, Kilchsperger und Wyss<sup>31</sup>, und mehreren Ratsmitgliedern in Umlauf und schickte Kopien auch nach Basel an Bürgermeister Buxtorf<sup>32</sup>, nach Glarus an Pannerherrn Zwickly<sup>33</sup>, nach St. Gallen an Gregor Grob<sup>34</sup>, nach Appenzell an Zeugherrn Graf<sup>35</sup>, nach Luzern an «Abée» Koch<sup>36</sup>, nach Bern an Fellenberg<sup>37</sup>, nach Solothurn an Chorherrn Schwaller<sup>38</sup> und nach Schaffhausen an Zunftmeister Harder<sup>39</sup>. Diese

<sup>24</sup> J. von Müller 187, Nr. 113 (Rufer, S. 73); vgl. auch J. von Müller 187, Nr. 129 (Rufer, S. 74).

<sup>25</sup> Gemeint sind die Briefe Müllers vom 13., 14. und 15. Dezember 1797; vgl. J. von Müller 187, Nr. 113, 114 und 137 (Strickler, S. 126 ff.).

<sup>26</sup> Vgl. J. von Müller 187, Nr. 124 (Rufer, S. 77), Nr. 131 und Nr. 10.

<sup>27</sup> Johann Heinrich Füssli (1745—1832), Historiker und Staatsmann.

<sup>28</sup> Hans Konrad Meiss (1752—1820), Landvogt zu Andelfingen 1785—1790.

<sup>29</sup> Salomon Hirzel (1727—1818), Staatsmann; Mitstifter der Helvetischen Gesellschaft.

<sup>30</sup> Johannes Wegmann (1742—1815), Obervogt zu Rümlang 1782 und Meilen 1790; helvetischer Senator 1799.

<sup>31</sup> Johann Heinrich Kilchsperger (1726—1805), Bürgermeister 1785—1798. — David von Wyss (1737—1815), Bürgermeister 1795—1798.

<sup>32</sup> Andreas Buxtorf (1740—1815), Bürgermeister 1796—1798.

<sup>33</sup> Johann Peter Zwickly (1762—1820). Vgl. über ihn Jacob Gehring, *Pannerherr Johann Peter Zwickly, 1762—1820. Lebensbild eines glarnerischen Staatsmannes und Patrioten*, Zürich 1947.

<sup>34</sup> Gregor Grob (1754—1824), Theologe und Historiker; Verfasser eines dreibändigen Werkes vorwiegend geschichtlichen Inhalts: «Der Schweizer auf dem Rigiberg» (1794—1806).

<sup>35</sup> Johann Baptist Graf (1759—1817).

<sup>36</sup> Caspar Koch (1742—1805), Kaplan in Ettiswil 1774—1790; nachmaliges Mitglied der Verwaltungskammer des Kantons Luzern.

<sup>37</sup> Philipp Emanuel von Fellenberg (1771—1844), Politiker und Volkserzieher. Einer der entschiedensten Mahner vor dem Umsturz von 1798.

<sup>38</sup> Niclaus Urs Victor Schwaller (1771—1816), Chorherr des St. Ursenstiftes in Solothurn 1794—1798.

<sup>39</sup> Johann Christoph Harder (1750—1819), «Zur grossen Kante», Ratsherr 1769, Vogtrichter 1771, Ratssubstitut und Artilleriehauptmann 1780, Zunftmeister und Schulrat 1786, Archivar 1798.

Abschriften, von denen immer wieder neue, mitunter arg entstellte Kopien angefertigt wurden<sup>40</sup>, waren denn auch, da sie «in allen Trinkgesellschaften» eifrig zur Lektüre herumgeboten wurden<sup>41</sup>, binnen kurzem «ganz publik»<sup>42</sup>.

Eine noch ungleich grössere Publizität freilich erlangte der «fatale Brief» schliesslich durch seine teilweise Veröffentlichung in der von Ernst Ludwig Posselt in Tübingen herausgegebenen «Neuesten WeltKunde». Unter der Rubrik «Kurze Notizen» brachte dieses kurz zuvor gegründete Blatt am 11. Januar 1798 die folgende Meldung aus der Schweiz<sup>43</sup>: «Der berühmte Verfasser der *Geschichte Schweizerischer EidGenossen*, Joh. Müller, StaatsRath in Wien, bekanntlich einer der wärmsten und aufgeklärtesten Freunde seines Vaterlandes schreibt an einen Freund in Zür[i]ch, (unterm 13 Dez.): er billige eine *BundesErneuerung* mit einer *Modification zu Gunsten des Land-Volks*. 'Es ist hohe Zeit' — sagt er. — 'Man muß aber offen, wahr, nicht einseitig, nicht verstellt zu Werke gehen. Freimüthigkeit gegen das Volk und gegen alle Mächte, vollkommene Publizität, brüderliche Begeisterung, nur *das* kan uns retten. Auf offenem Markt werde der geheime Rath gehalten. Man vergesse, das zwischen den Kantonen Marchen (Gränzen) sind, das zwischen Stadt und Land Mauern stehen. Es kommt nun darauf an, zu seyn, oder nicht zu seyn. Wenn die Herren ferner *puissanciren*, und sich gar nicht vereinigen wollen; wenn sie nicht wissen wollen, was die Schweiz, und was ihre eigne Politik ist: so werde ich *philippinische* Reden in die Welt senden, vor deren Inhalt sie erzittern sollen, zumal da es Unterstüzung finden wird. Ich bin mit dem *fränkischen Volke*, seitdem ich sehe, *was es will*, gar nicht unzufrieden; vielmehr sehe ich, daß sich sehr vortreffliche Dinge machen lassen, und daß unsre Existenz mehr könne befestigt werden.'»

In der gesamten bisherigen Literatur wurde, wenn auch kaum je direkt behauptet, so doch der Vermutung Raum gelassen, dass dieses

<sup>40</sup> Verschiedene Abschriften des «fatalen Briefes» sind noch erhalten, so z. B. in der Stadtbibliothek Schaffhausen: J. G. Müller 62, Nr. 127 b; 66, Nr. 62 b; 72, Bl. 17 f.; 505, Nr. 101 d; im Staatsarchiv Zürich: B X 40 (Doppelblatt mit Auszügen aus Briefen Müllers an Fäsi, vermutlich von der Hand der Anna Barbara Hess-Wegmann, vgl. Anm. 14); im Staatsarchiv Basel: Privatarchive 279 (Abschrift aus dem Nachlass von Bürgermeister Buxtorf) und 633 (Familienarchiv His: 2 Kopien, eine davon durch Peter Ochs eigenhändig angefertigt; vgl. Steiner, *Revolution*, S. 55, Anm. 18).

<sup>41</sup> J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 95); vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 79) und 557, Nr. 35.

<sup>42</sup> Zitiert nach: von Wartburg, S. 412.

<sup>43</sup> *Neueste WeltKunde*, Band 1, Nr. 11, S. 46.

eigenartige Fragment, «das just die stärksten mißverstehbarsten Ausdrüke enthält»<sup>44</sup> und das in ähnlicher Form offenbar auch in anderen Zeitungen erschien<sup>45</sup>, von Fäsi selbst der Redaktion zugeleitet worden sei. Dieser hat sich jedoch — was hierbei nicht übersehen werden darf — schon gleich zu Anfang glaubhaft gegen eine solche Verdächtigung gewandt: Von Johann Georg Müller anscheinend zur Rede gestellt<sup>46</sup>, gab er in seinem Antwortschreiben vom 19. Januar 1798<sup>47</sup>, dem er seinen ganzen Briefwechsel mit dem «geliebten u. verehrten» Hofrat beilegte, genauesten Aufschluss darüber, welchen Personen er den fraglichen Brief gezeigt oder in Abschrift mitgeteilt hatte. «Einer von diesen, u. ich vermuthe aut Meis[s] aut Zw[icky] seye der unvorsichtige Mitheiler an falsche oder überspannte Fr[eun]de gewesen — d[ur]ch welche gerade diese Stelle in die Weltkunde kam.» Im übrigen aber muss gerechterweise auch festgehalten werden, dass Johannes von Müller in seinem Schreiben vom 13. Dezember ausdrücklich bemerkt hatte: «Mache von meinen Briefen, welchen Gebrauch du willst», worauf Fäsi die gewichtigen Dokumente, überzeugt, «daß dieselben nicht allein bestimmt waren, in einen Winkel begraben zu werden, sondern zu würken»<sup>48</sup>, in guten Treuen weiterverbreitet hatte.

Dies ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass der «fatale Brief» und mehr noch dessen verstümmelte Publikation in der «Weltkunde» vielerorts in der Eidgenossenschaft eine ungeheure Aufregung verursachten. Schon die Reise Müllers durch die Schweiz und seine damit verbundenen Absichten waren von Anfang an mannigfachem Misstrauen begegnet. Denn «wie jedem, der in einer Zeit der Gährung der Opinionen zwischen zwei erhitzten Partheien das Mittel halten will, so ging es auch ihm: er befriedigte keine ganz; den einen war er zu viel, den andern zu wenig für das neue System; den einen schien er mit seinen Vorschlägen zu weit zu gehen, den andern zu weit zurück zu bleiben. Jede Parthei wollte ihn ganz für sich haben und ward mißtrauisch, wenn sie ihn mit Personen von der entgegengesetzten im Umgang sah. Ueber die Beweggründe seines Besuches in der Schweiz wurde schon zur Zeit seiner Anwesenheit, noch mehr nach seiner Abreise, viel und ganz entgegengesetztes gerathen, manches Unwahre oder halb Wahre von seinen Absichten, Reden und

<sup>44</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

<sup>45</sup> Ausdrücklich genannt wird nur noch die «Strassburger Zeitung»; vgl. J. G. Müller 505, Nr. 103 u. 63, Nr. 4.

<sup>46</sup> Dieser Brief J. G. Müllers konnte leider nicht aufgefunden werden.

<sup>47</sup> J. von Müller 187, Nr. 10.

<sup>48</sup> J. von Müller 187, Nr. 10.

Handlungen zu seinen Gunsten oder Ungunsten mit Zuversicht erzählt, mit der dem Partheigeist eigenthümlichen Leichtgläubigkeit nacherzählt, mit Zusätzen bereichert weiter verbreitet, und Worte, die dem starkfühlenden Mann im Feuer der Rede entfielen, lebhafte (vielleicht unvorsichtige) Ausdrücke für das, wovon seine Seele voll war, auf das abgeschmackteste ausgelegt<sup>49</sup>.» Waren beispielsweise zu Anfang, namentlich in Bern und Luzern, die Mutmassungen vorwiegend noch dahin gegangen, der Hofrat «suche die Schweiz dem Kaiser einzuliefern»<sup>50</sup>, so geriet Müller nach seiner Kontaktnahme mit den französischen Geschäftsträgern plötzlich weitherum in den Verdacht, das Vaterland an Frankreich verraten zu wollen<sup>51</sup>. Von den «hohen Ständen» wurde er demzufolge meist «mit scheelen Augen angesehen»<sup>52</sup>, und seine an sich gutgemeinten Reformvorschläge fanden hier kaum Gehör; in Zürich etwa, an dessen Untertanenpolitik er offen Kritik geübt hatte, galten sie geradezu als «rebellisch»<sup>53</sup>. «Da musste ich denn», schreibt Müller selber in der Rückschau<sup>54</sup>, «bald von den Glarnern, bald von den Stäfnern, bald von den Fr[an]-z[osen] verführt seyn, und der B[ürger]m[eiste]r Wyß und der Gerichtsh[err] Orell<sup>55</sup> etc. hausten und stürmten über Irenophilum als über einen Erzjac[obine]r.»

Erst recht aber ging nach Bekanntgabe der Briefe an Fäsi «das Feuer los»<sup>56</sup>. Müllers Aeusserungen wurden vielfach «böse ausgelegt» und erregten insbesondere bei den Altgesinnten Aufsehen und Aerger-

<sup>49</sup> S. W. VI, S. 149 f. Vgl. auch J. von Müller 187, Nr. 105: «Ich lerne hieraus», schreibt Müller an Fäsi, «daß es äußerst schwer ist, mit meinen Landsleuten umzugehen: alles ist in Extremen, alles wird aufs Extreme verstanden und gedeutet, und wer ein paar Monate in den Cantons gelebt hat, kann das Vergnügen haben, ein halbes Jahr sich die Finger abzuschreiben, um jedes Wort, was er gesagt, und gar nicht so gesagt hat, auszulegen und den Commentar aller seiner Discurse abzufassen.»

<sup>50</sup> J. G. Müller 72, Bl. 46; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 81); 555, Nr. 39 u. 41; J. von Müller 187, Nr. 99 u. 105.

<sup>51</sup> J. G. Müller 72, Bl. 46; 555, Nr. 39 u. 41; 182, Nr. 78; 66, Nr. 72 (Haug, S. 95); vgl. auch Ryser, S. 47 und 48 f.

<sup>52</sup> Zitiert nach: [Charles Biedermann], *Aus dem Briefwechsel zwischen Ulrich Hegner und Job. Georg Müller*, I. Teil, in: Neujahrs-Blatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1892, Winterthur 1891, S. 26, Anm. 2.

<sup>53</sup> J. G. Müller 72, Bl. 47; 182, Nr. 77.

<sup>54</sup> J. G. Müller 63, Nr. 15 (Haug II, S. 22); vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80); von Wartburg, S. 412.

<sup>55</sup> Salomon von Orelli (1740—1829), Gerichtsherr von Baldingen 1786; Präsident der Helvetischen Gesellschaft 1790; Mitglied des Geheimen Rates 1794.

<sup>56</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

nis<sup>57</sup>. «Mein Bruder», schreibt Johann Georg Müller<sup>58</sup>, «hat sie alle... sich zu bittern Feinden gemacht. Hizkopf, Dummkopf, Zweyzüngler sind noch gnädige Namen, die man ihm gibt.» Nicht zuletzt in Zürich sollen eine Zeitlang «greuliche Dinge» über ihn gesagt worden sein<sup>59</sup>: «Hier mault man sehr über Ihre Briefe», meldete Fäsi<sup>60</sup>, «Hitzkopf ist noch der beste Titel. Die Großen sagen, man könne... [nicht] aus Ihnen klug werden. In Bern wären Sie tägl[ich] bey Schulth[eiß] Steiger gewesen u. hätten ihm das Memoire an den Wiener-, Pariser- u. Berliner Hof dictiert. Nun sprächen Sie so — überdieß sey es auffallend, daß Sie solche Ideen *mir* und nicht *Ihnen* mittheilten<sup>61</sup>. B[ü]rg[e]rm[ei]st[e]r W[yß] sagte ausdrücklich, Er wäre doch auch ein alter Bekannter von Ihnen, u. hätte geglaubt, Sie würden sich *zuerst* an Ihn wenden, nicht an einen so jungen Menschen. *Füßli* ließ mich fragen: warum Sie auch gar nicht *ihm* geschrieben...» Der «Vorfall mit den Briefen» war Fäsi begreiflicherweise doch etwas unangenehm geworden<sup>62</sup>; er beeilte sich deshalb, seinem Berichte sogleich hinzuzufügen, Welch gute Aufnahme die Abschriften andererseits in Glarus und bei Buxtorf in Basel gefunden hätten. Ja selbst beim zürcherischen Oberhaupte, stellte er wenig später ergänzend fest<sup>63</sup>, hätte die Mitteilung der Korrespondenz eine auffallend günstige Wirkung gezeigt: «Ehe ich diese Br[iefe] circulieren ließ, sagte mir der sonst so gute, aber leicht zu verleitende H[err] B[ü]rg[e]rm[ei]st[e]r Kilchsp[e]rg[e]r ins Gesicht, *Müller* sey ein Schurke»; seither jedoch schweige er nicht nur, vielmehr hätten die Gedanken Müllers, «durch die neüst[en] Begebenh[ei]t[en] bewährt», offensichtlich Grund gefasst und sich auch auf die weitere Handlungsweise der Regierung nachhaltig ausgewirkt. Diese an sich verständlichen Beschwichtigungsversuche Fäsis konnten indessen unmöglich darüber hinwegtäuschen, dass die ganze Angelegenheit mit dem «fatalen Brief» Johannes von Müller zeitweilig arg in Verruf

<sup>57</sup> Vgl. J. G. Müller 555, Nr. 39; 66, Nr. 61 u. 62 (Haug, S. 79 f.); 505, Nr. 101b u. 103; J. von Müller 187, Nr. 50.

<sup>58</sup> J. G. Müller 182, Nr. 78.

<sup>59</sup> J. G. Müller 555, Nr. 41; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 63 (Haug, S. 81).

<sup>60</sup> J. von Müller 187, Nr. 124 (Rufer, S. 77 f.).

<sup>61</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 95). J. von Müller antwortete auf diesen Vorwurf am 9. Januar 1798: «Alten Freunden, die sich wundern, warum ich so viel an Fäsi schreibe, sage, daß ich antworte dem, der mir schreibt; er hat angefangen, und so hat ein Wort das andere gegeben» (J. G. Müller 63, Nr. 2). Vgl. auch J. G. Müller 555, Nr. 41b; J. von Müller 187, Nr. 5 (Rufer, S. 82).

<sup>62</sup> J. von Müller 187, Nr. 9.

<sup>63</sup> J. von Müller 187, Nr. 10.

gebracht und ihm auch von seiten der Presse etliche «harte» und völlig widersprüchliche Angriffe eingetragen hat; so wurde er beispielsweise im «Mercure universel» geradezu als «Erz-Revolutionnaire», in Rebmanns «Revolutions-Almanach» dagegen als ein ausgesprochener «Erz-Aristokrat u. Obscurant» hingestellt<sup>64</sup>.

Die grösste Aufregung und Verwirrung allerdings stiftete der umstrittene Brief zweifelsohne in Müllers Vaterstadt selber. Auch hier war dem scharfen Beobachter und eindringlichen Mahner bereits ehedem schon eine gewisse Opposition erwachsen: Unmittelbar vor seiner Rückreise nach Wien hatte er sich nämlich vom 18.—22. Dezember 1797 nochmals in Schaffhausen aufgehalten<sup>65</sup> und war bei dieser Gelegenheit am 19. Dezember «mit einigen der Ersten von der Regierung» zu einer Konferenz im Haus «Zur Burg», dem Wohnsitz Bürgermeister von Meyenburgs, zusammengekommen. «In der Burg», berichtet er später selbst<sup>66</sup>, «habe ich fast gar und gantz alles was ich von den Fr[an]z[osen] und von der Gefahr des Vaterlandes wußte, gesagt; aber einige schienen, es nicht zu verstehen, oder nicht zu glauben.» Vorab bei Seckelmeister Balthasar Pfister (1757—1825), einem der bedeutendsten Schaffhauser Staatsmänner jener Zeit, muss das inhaltsschwere Gespräch einen denkbar ungünstigen Eindruck hinterlassen haben; nicht nur lehnte er anschliessend Müllers Gedankengänge «über politische Gegenstände» vollkommen ab, sondern bezichtigte seinen berühmten Landsmann darüber hinaus geradewegs der Charakterlosigkeit und «Zweyzüngigkeit». Johann Georg Müller, empfindlich getroffen durch diese ihm gegenüber geäusserten Vorwürfe, setzte natürlich sogleich alles daran, Pfister von der lauteren Gesinnung des Bruders und dessen «Anhänglichkeit an Vaterland, Vaterstadt u. jeden einzelnen Bürger derselben» zu überzeugen. «Recht schmerhaft war mir Ihr strenges Urtheil über ihn», bemerkte er in einem ausführlichen Verteidigungsschreiben<sup>67</sup>, «... weil ich mich ganz wohl erinnere, mit welcher Zufriedenheit, die er wider-

<sup>64</sup> J. von Müller 187, Nr. 50. Vgl. auch J. G. Müller 63, Nr. 4 u. 5 (J. von Müller an seinen Bruder: «... in allen Zeitungen erscheine ich, vor einem von den Umständen schlechtbelehrten Publicum, in einem höchst zweydeutigen Lichte»); siehe ferner Müllers «Erklärung über eine Stelle in dem Mercure universel» vom 19. 1. 1798, in: S. W. VI, S. 158 ff.

<sup>65</sup> Das genaue Datum des Aufenthaltes ergibt sich aus: J. G. Müller 62, Nr. 128; 182, Nr. 77; J. von Müller 187, Nr. 133. Nach J. G. Müller 72, Bl. 47, hat er «in den 3 Tagen nur 3 Visiten gemacht, bey beyden HH. BürgerMeistern u. bey Hr. SekelMstr. Schwarz, in Betref seines Sohns, des Buchdrukers».

<sup>66</sup> J. G. Müller 63, Nr. 14 (Haug II, S. 22).

<sup>67</sup> J. G. Müller 72, Bl. 46 f.

holt äußerte, er letzten Dienstag aus bewußter Conferenz nach Hause kam, ohne daran zu denken, daß er eben in dieser Unterredung bey einem Manne, den er aufrichtig schätzte u. von dem er mir so oft sprach, seinen ganzen Credit verloren hätte. Zu bewußter Unterhandlung ist er *aufgefodert* worden; hat er sie unrecht oder gar *dumm* angefangen, so war man ja eben deswegen versammelt, um darüber zu sprechen! Ist es wirklich so, so bitte ich Sie nur um das, es ihn *recht bald*, durch wen Sie wollen, wissen zu lassen, das man das Projekt<sup>68</sup> aufgebe; denn ihn *exponiren*, wollen Sie gewiß selbst nicht.» So sehr sich der besorgte Briefsteller indessen bemühte, «Verdruß u. Unannehmlichkeiten vorzubeugen», konnte er auf diese Weise doch niemals verhindern, dass die auswärts nun allenthalben verbreiteten Anschauungen und Ideen Müllers binnen kurzem auch in Schaffhausen allgemein publik wurden und Anlass zu heftigen Diskussionen gaben.

Auf den ausserordentlichen Zunftbotten vom 7. Januar 1798 wurden erstmals einige Briefe Johannes von Müllers öffentlich verlesen, «worin er auf Veränderungen dieser Bünde u. überall der Constitutionen ... dringt»<sup>69</sup>. Von da weg machte hauptsächlich der «fatale Brief» unaufhaltsam die Runde in der Stadt, und die Leute sprachen eine Zeitlang «fast von gar nichts anders» mehr<sup>70</sup>. Johann Georg Müller, dem zunächst weder Inhalt noch Adressat des «famösen» Schreibens bekannt waren<sup>71</sup>, geriet ob dieser Erscheinung in grösste Aufregung. Am 13. Januar meldete er seinem Bruder nach Wien<sup>72</sup>: «Der Brief, den du 13 Dec[ember] vermutlich an F[äsi] schriebst, ist hieher gekommen, circulirt in einer Menge elender Abschriften, in Privatgesellschaften u. auf den Zünften, stand heut sogar (zum Theil) gedruckt in Posselts neuer Zeitung u. wird hier bey denen, die ihn nicht gelesen haben, ausgeschrien als ein B[rie]f voll der completesten demokratischen Grundsätze u. der derbesten Gallicanismen — besonders der Ausdruck: man soll den geheimen Rath auf dem Marktplatz halten.» Der aus einer zusammenhängenden Korrespondenz herausgerissene und ungenau weitergegebene Brief erfuhr zwangs-

<sup>68</sup> Vermutlich der von Müller angeregte Versuch, Büsingen mit französischer Hilfe an Schaffhausen zu bringen; vgl. Hans Ulrich Wipf, *Johannes von Müller und die Frage des Erwerbs von Büsingen durch Schaffhausen*, in: Hegau, Nr. 29/30, 1972/73, S. 316 ff.

<sup>69</sup> J. von Müller 187, Nr. 4. In den vorhandenen Zunftprotokollen wird darüber allerdings nirgends ausdrücklich berichtet.

<sup>70</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 79).

<sup>71</sup> J. G. Müller 66, Nr. 61 u. 62 (Haug, S. 79); 555, Nr. 40 u. 41b.

<sup>72</sup> J. G. Müller 66, Nr. 61.

läufig die absonderlichsten Deutungen; immer mehr verbreiteten sich «grobe Mißverständnisse» über seinen Inhalt<sup>73</sup>. «Er ist», stellte J. G. Müller in seinem nächsten Bericht an den Bruder fest<sup>74</sup>, «dem Sinne nach, ganz gleichlautend mit dem an B[onstetten]<sup>75</sup> von gleichem Dato . . . Es steht unter anderm darin (wenn ich kann, so copire ich ihn noch ganz): 'Ich bin mit den Fr[anzosen] seitdem ich sehe, was sie wollen, nicht unzufrieden, vielmehr sehe ich, daß sich sehr vor-treß[iche] Dinge machen, daß unsere Existenz sich mehr befestigen ließe; aber um Gottes, um uns[erer] Väter u. Nachwelt willen' etc. Dann ferner der Ausdruck: 'eine Gesandtschaft von Aristokraten', item 'ich will philippinische Reden schreiben' etc. — alle diese Ausdrücke machen die allerübelste Sensation, die sich nur denken läßt, u. ich habe Spuren, daß noch mehr d[er]gl[eichen] Briefe circuliren, die ich noch nicht gesehen. Man versteht ihn halt nicht — seinem Geiste nach; sondern nimmt ihn zu buchstäblich. Und da er nun gar auf die Zünffte u. Trinkhäuser, u. unter den gemeinen Mann kommt, der ihn nun vollends nicht versteht — so graut mir vor den Folgen, die das noch für dich, aber auch für mich u. die meinigen haben kann. Ich kann also nicht anders als ganz frey darüber reden. Mir gefällt der Brief, in einigen Stellen, auch nicht<sup>76</sup>, u. vielen, die den Geist wohl verstehen, eben so wenig. Man sieht ihm offenbar die Stimmung an, die du zu B[asel] erhalten . . . Ich danke Gott, daß du gerade nicht hier bist, denn ich würde unangenehme Auftritte fürchten: so wild scheint mir die Stimmung zu seyn. Denn alles, zu Stadt u. Land, u. in der ganzen Schweiz, ist äußerst gegen die Franzosen aufgebracht, u. gegen jeden, der nur von ferne ihre Parthey zu nehmen scheint.» Und in einer Nachschrift drei Tage später<sup>77</sup>: «Ich muß fortfahren, dir zu sagen, was ich weiß, u. ich hoffe nicht, daß du deßwegen ungehalten auf *mich* seyn werdest, wenn ich alles trocken heraussage . . . Greuliche Sachen werden nicht nur hier, sondern auch anderwärts, seit Posselts Zeit[un]g gekommen, ausgesagt: Du seyst ein declarirter Jacobiner — du hast den Brief aus Rache geschrieben, weil man dich nicht zum Gesandten nach Rastatt ernennt — du seyst noch in der Schweiz verborgen — es könnte wohl gar seyn, daß du von den Fr[an]z[osen] Geld erhalten, wie der O;brist]Z[unft]M[eiste]r O[chs] dessen beschuldigt wird (nicht

<sup>73</sup> J. G. Müller 555, Nr. 40; vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 101b.

<sup>74</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 79 f.) [Brief vom 14./17. 1. 1798].

<sup>75</sup> Nicht Bacher, wie Haug, S. 79, Müllers Kürzung auflöst; vgl. oben Anm. 21.

<sup>76</sup> Vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103.

<sup>77</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80).

ohne Wahrscheinlichkeit). Die Stelle wegen den Marchen wird hier . . . also ausgelegt: Du woltest man soll alle Stattmauren schleifen, die Marchsteine der Grundstücke wegthun u. alles gemein machen — ich, J[ohann] G[eorg] M[üller], pflanze jacobinische Grundsätze in die Gemüther m[einer] Zöglinge . . . , du woltest, man soll die Schw[ei]z nach französ[ischem] Fuss umformen u. s. f. u. f.»

In aller Ausführlichkeit schilderte Johann Georg Müller diese ihn bedrückenden Vorfälle auch seinem damals als Tagsatzungsgesandter in Aarau weilenden Freund und Mentor Johann Caspar Stokar (1741 bis 1801); in einem mit «Prof. Müller, Nicht-Jacobiner» unterzeichneten Brief berichtete er ihm am 19. Januar<sup>78</sup>: «Am Montag [15. Januar] machte ich einige Besuche, u. war an der Leiche der Fr[au] R[ats]H[errin] von Mandach<sup>79</sup>. Da hörte ich nun greuliche Dinge — so greulich, daß ich anfing in allem Ernste zu befürchten, wenn solche Dinge unter die gemeinen Bürger kämen, es könnte zulezt wohl gar ein Auflauf derselben gegen uns beide Brüder entstehen. Und da ich ohnedas nicht ganz wohl war, machte es einen um so finsterern Eindruck auf mich. Um wenigstens die dreyfache Lüge gegen mich zu dämpfen, schrieb ich den Avis in die Zeitung<sup>80</sup>, welchen Sie werden gelesen haben, u. ließ mir denselben vorher von Ihro W[ei]s-h[heit] dem J[un]k[e]r B[ürger]M[eiste]r<sup>81</sup> corrigiren. Ich hatte gehört, daß ein gewisser angesehener Herr des Raths in Ihrer Nachbarschafft<sup>82</sup> sich verlauten lassen, er wolle zu mir im Haus kommen, u. mir deklariren, daß mein Bruder ein Bernhäuter sey. Ein anderer hatte im Concert gesagt: 'wenn er zugegen wäre, so wollte er ihm sogleich ein Messer durch den Leib rennen.' Andere (im *plurali*)

<sup>78</sup> J. G. Müller 555, Nr. 41.

<sup>79</sup> Catharina Francisca von Mandach-Stokar (1749—1798), Gattin von Ratsherr Johann Georg von Mandach (siehe Anm. 88). Vgl. auch Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, 1. IX. 1793—23. VII. 1798 (Notiz vom 12. 1. 1798).

<sup>80</sup> Vgl. J. G. Müller 66, Nr. 62: «Heut [14. 1. 1798] lasse ich in die Zeitung einrükken, 1. daß er nicht an mich geschrieben; 2) nicht durch mich verbreitet; noch weniger 3) von mir so verstümmelt in eine auswärtige Zeitung gesezt worden, u. daß man den Verfasser mißverstehe u. verkenne. Villeicht hilfft diese kurze Erklärung etwas, villeicht veranlaßt sie noch mehr Weitläufigkeiten.» Der Zeitungstext selber konnte nicht mehr beigebracht werden.

<sup>81</sup> Gemeint ist sehr wahrscheinlich der 1798 als Amtsbürgermeister fungierende Johann Ludwig Peyer (1722—1813).

<sup>82</sup> Stokar wohnte damals im Haus «Zur goldenen Lilie» (Vordergasse 34). Unter seinen Nachbarn fallen hier am ehesten in Betracht: Johann Martin Meyer (1753—1805), «Zum Zitronenbaum», Apotheker und seit 1789 Ratsherr, und Stephan Maurer (1751—1812), «Zum Schenkel», Zunftmeister 1784, Obervogt zu Thayngen 1786 und Regierungsstatthalter 1798.

wollten, seine Zunft sollte ihn sogleich absezzen<sup>83</sup> u. s. f. — Um jenem Herrn die Mühe zu ersparen, zu mir zu kommen, ging ich zu ihm; u. fand ihn denn doch, gegen mich wenigstens, etwas zahmer gestimmt. Mit beklemmtem, schwer-beklemmtem Herzen ging ich hin — (Gott allein weiß, u. meine selige Mutter, was ich meiner Geschwister wegen schon für Kummer gehabt habe!<sup>84</sup>) — fand aber hier den Anfang der Erleichterung. Warum, wie so? — Da hörte ich nemlich, daß folgende Dinge in Schaffh[ausen] herumgestreut würden: 'Er, J[ohannes] M[üller], wollte uns erst an Oestreich überliefern, nun an Frankreich; — Er ist ein Spion; — Er ist noch in der Schweiz verborgen, u. nicht in Wien; — er ist dummstolz, u. versteht unsere Sachen nicht; — er ist ein Jacobiner, u. sein Bruder nicht minder; — er hat in Stäfa einen Clubb gehalten; — er hat keine Menschenliebe; — er hat den Brief aus Rache geschrieben, weil man ihn nicht zum Gesandten nach Rastatt ernannte; — er ist, so wie der O[brist]-Z[unft]M[eiste]r O[chs] von B[asel] von den Franzosen für ihre Absichten *mit Geld bestochen worden*;<sup>85</sup> (quod bene notandum! — es wird eine Antwort auf diese Calumnie wohl nicht ausbleiben!) und so fort. Wie man mir sagte: 'Auch ich würde für einen eben so argen Democraten gehalten, u. ich, J[ohann] G[eorg] M[üller], flöße den Knaben u. Töchtern, die zu mir in Unterricht kommen, jacobinische Grundsäze ein<sup>86</sup>, u. sage ihnen bey jeder Gelegenheit, daß die Schweiz französisirt werden müsse —' Da flossen zwar Thränen tiefer Wehmuth — aber in wenig Minuten war mir leichter als nie zuvor, den nun sah ich den *Pferdefuß*, u. sobald sich der Teufel zu erkennen gibt, fürchte ich ihn nicht mehr. Obiges alles zusammen sind pure baare erweisbare Calumnien (Ich weiß derselben bereits 23.); u. zwar allerhöchst boshaft u. schändliche, die ich meinen vornehmern Mitbürgern niemals zugetraut hätte. Wegen der letzten Schandlüge ließ ich ein kleines Circulare an die Eltern meiner 4 Schülerinnen ergehen<sup>87</sup>, erhielt von dreyen die schönsten mündlichen Versicherungen, u. von J[un]k[e]r R[ats]H[err] von Mandach<sup>88</sup>

<sup>83</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80). Die Brüder Müller gehörten der Gerberzunft an.

<sup>84</sup> Vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103.

<sup>85</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80) u. 505, Nr. 103.

<sup>86</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80); 72, Bl. 44 u. 505, Nr. 103.

<sup>87</sup> Das Zirkular ist erhalten (J. G. Müller 72, Bl. 44); es richtete sich an Frau Maria Ursula Ziegler-Stokar (1744—1816), «Zur Einigkeit», Vogtrichter Beat Wilhelm von Waldkirch (1744—1816), «Zum Luchs», und Urteilsprecher Johannes Ott (1753—1813).

<sup>88</sup> Johann Georg von Mandach (1744—1810), «Zum goldenen Hirschen», Rats-herr seit 1781; wurde 1803 Statthalter.

einen Brief, den ich mein Lebetage behalten will. Ich hätte nur ein Wort sagen dürfen, so hätten seine Töchtern öffentlich für mich gezeuget. — Sie werden, treuer Freund, der Scandale genug gelesen haben; aber ich kann nicht anders, ich muß noch mehrere darlegen, u. sollt' ich noch 4 Seiten voll schreiben müssen, damit Sie Ihre Schafhauser u. den frisirten Pöbel deselben recht genau kennen. Diese Geschichte war mir hauptsächlich darum intressant, weil viele Leute den verborgenen Neid oder Jalousie gegen m[einen] Br[uder] nun nicht weiter verheelen zu dürfen glaubten, u. den Schatz ihres Herzens völlig aufdekten — wo ich freilich andere Götter sah, als Socrates in dem eines seiner Freunde. — Ein gewisser H[er]r Z[unft]-M[eiste]r u. Obervogt (ein kleiner kleiner Mann, hat aber einen großen Namen, u. will noch groß werden — ich nenne ihn aber nicht.)<sup>89</sup> hat folgende Deutung von der Stelle wegen den Marchen u. Mauren der Städte etc. gemacht, u. nicht in cubiculo, sondern an öffentlichen Orten: 'Der Hofr[at] M[üller] räth, man soll in allen Schweiz[er] Städten die Stattmauren schleifen, u. die Marchsteine aller Grundstüke ausreißen, u. alle Güter frey u. gemein machen.' NB. er hat den Brief gelesen. Sagen Sie mir nun — oder nein! Das muthe ich Ihrem gefühlvollen Herzen nicht zu! — ich sage für mich, kann man es einem übel nehmen, wenn er auch dem letzten Funken von Achtung gegen solche Leute auf immer den Abschied gibt? ... Lustig u. traurig zugleich sind noch folgende Brosamen von den Spieltischen einer grossen Gesellschaft: 40, einige sagen 48 Herren, die alle in die Schule gegangen, lesen gelernt haben, in Lesebibliotheken sind, gereiset sind u. s. f. haben die Philippische (nicht Philippischen, wie sie hier sagen) Reden so verstanden: entweder, 'er wolle Urkunden publiciren, wodurch man den Schweizern ihre Besitzungen streitig machen könne' (wie der selige Pf[arre]r Waser<sup>90</sup>); oder — oder: 'er wolle als ein 13ter Apostel (das ist izt sein Name, den man ihm giebt.) einen zweyten Brief an die Philipper schreiben.' — Dies wird hier allgemein erzählt. O lieber Junker Statthalter! wie wenig haben Sie mit Ihrer wohlgemeinten Schulverbesserung für die Aufklärung Ihrer Schafhauser ausgerichtet!! — Ich habe seither aus-

<sup>89</sup> Nach J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80) handelte es sich um Johann Alexander Ott (1757—1819), «Zum Otter», Ratsherr 1780, Vogtrichter 1785, Zunftmeister der Weber 1786, Obervogt über Merishausen und Bargen 1788, Ennetbirgischer Ehrengesandter 1792. Weitere Urteile der Brüder Müller über ihn: J. G. Müller 63, Nr. 8 (Haug II, S. 15) u. 67, Nr. 42 (Haug, S. 320).

<sup>90</sup> Johann Heinrich Waser (1742—1780), in Zürich, der u. a. wegen Besitzes und unerlaubter Publikation von Aktenstücken am 27. 5. 1780 als Staatsverbrecher enthaftet wurde.

wärts bey allen Gelegenheiten meine Vaterstadt *warm* vertheidigt; . . . aber vom nun an nehme ich alles wieder zurück<sup>91</sup>. Sechs bis acht Personen — rari nantes in gurgite vasto — will ich namentlich ausnehmen<sup>92</sup>, aber von den andern allenthalben sagen (so wehe es mir, Gott weiß, thut): es giebt kein dümmeres, boshafteres, undankbareres, unwissenderes Volk, als der große Haufen zu Sch[affhausen]. Verstehen Sie mich wohl, unter dem großen Haufen verstehe ich nicht die Webergäßler u. Unterstädter etc., sondern die frisirten u. beperükten Herrn, deren Gesichtskrais sich nicht über ihre Spieltische, u. deren Politik sich nicht über ihre Processe hinauserstreckt, u. die jeden anspeyen, der die größere Welt, u. die Politik der Mächte, die puissanter sind als Sch[affhausen], besser kennt als sie. Ja vielmehr nehme ich davon die gemeinen Bürger, zum Theil wenigstens, aus. Einer, der überdas nicht der Zahnste ist, hat den Brief auf der Bekenstuben seiner Abendgesellschaft vorgelesen. Worauf sie einstimmig sagten: 'Wir verstehen den Brief nicht, folglich können wir ihn nicht beurtheilen.' (Wer war nun vernünftiger?) 'Was wir verstehen, darin sehen wir nichts böses; doch ist es gefährlich, solche Schreiben öffentlich zu machen'<sup>93</sup>. Mehrere honette Bürger haben sich seines Verfassers angenommen<sup>94</sup>; um der Bürgerschaft willen, u. um der wenigen Vernünftigen unter Junkern u. H[erren] willen, die ich bey dieser Gelegenheit kennen lernte, liebe ich Schaffhausen noch; aber gegen die andern — weiß ich kein Wort, meine profonde Verachtung auszudrücken . . . Zur Entschuldigung kann ich wohl anführen, daß mehrere Gerüchte, die schon vorher in der Stille wider ihn herumgingen, u. ein Ausdruck eines Briefes von Bacher, der hieher geschrieben worden seyn soll (worin er ihn 'einen warmen Freund der Franken' nenne), vielleicht noch andere, mir unbekannte Umstände der langverhaltnen Galle vieler gegen ihn zu einem solchen Ausbruch

<sup>91</sup> Vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103: «In m[einem] Leben ist mir Sch[a]f-h[ausen] nie so verleidet gewesen wie izt.»

<sup>92</sup> Vgl. auch J. G. Müller 182, Nr. 79. — Völlige Zustimmung fanden Müllers Briefe beispielsweise bei Pfarrer Andreas Keller (1765—1835): «. . . Diese Briefe haben viel Aufsehen gemacht, aber sie sind dem Geist der Zeit und dem Bedürfnis gemäß geschrieben . . .» (Gottfried Keller, *Andreas Keller von Schaffhausen, Pfarrer und Antistes*, Schaffhausen 1935, S. 23).

<sup>93</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 63 (Haug, S. 82).

<sup>94</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62: «Die Verständigen und Billigen, die keine Brauseköpfe sind, halten deinen Brief für nichts weniger als gefährlich; aber den Auszug in Posselts Z[ei]t[un]g. Dr. [Joh. Georg] Stockar, Rathsh. v. Mandach u. a. versichern mich ihres Schuzes, u. ihrer Freundschaft für dich.» Ueber das Verhalten der Bürgerschaft vgl. ferner: J. G. Müller 66, Nr. 63 (Haug, S. 82) und 505, Nr. 103.

geholfen haben möchten. — Man darf ganz ruhig seyn, daß er sich weiters in die Sachen der Schaffhauser nicht mischen wird, sofern sie nicht mit denen der übrigen Schweiz zusammenhangen, so wie er auch hier von Schafh[ausen] kein Wort gesagt u. schwerlich daran gedacht hat. Was er für die Schweiz im Ganzen seither gethan hat, theils beym WahlConvent 1790<sup>95</sup>, theils zu Wien u. *wo er Gelegenheit hatte . . .*, das wissen hier nur sehr wenige. Daß er eine Ehre seiner Vaterstadt sey, das wurde seither den Vernünftigern — halt so nachgesagt. Das ist aber ein schöner Lohn dafür!»

Der von Johann Georg Müller eine Weile lang ernstlich befürchtete «Auflauf der Bürgerschafft»<sup>96</sup> blieb schliesslich zwar aus, indem sich «die erste Hize» binnen 14 Tagen wieder einigermassen legte<sup>97</sup>: «Ein Umstand nach dem andern von s[einen] Vorhersagungen ging in Erfüllung.» Aber Mitte Februar flammten die Leidenschaften offenbar erneut auf, und es zeigte sich, «daß der gedrukte B[rie]f vom 13 Dec[ember] noch immer hie u. da in der Schweiz, besonders auch hier, eine gewaltige Gährung» verursachte<sup>98</sup>. Nach wie vor nämlich besass Johannes von Müller an verschiedenen Orten «eine starke Parthey gegen sich», die seine wahren Absichten verkannte und ihm «aufs allergehäßigste» nachredete<sup>99</sup>. Diese Gegner — so berichtete der Bruder am 21. Februar aus Schaffhausen<sup>100</sup> — streuten u. a. aus: «Sie wollen noch glauben, daß dein Herz es nicht unredlich gemeint, aber Eitelkeit habe dich zu diesen Schritten verleitet; du habest die S[chwei]z gar nicht gekannt. Deine jezigen Grundsäze seyen denj[enigen] schnurgerade entgegen, w[e]l[ch]e du in der Vorrede zum letzten Theil der S[chweizer] G[eschichte] S. XI—XIV geäußert. Die Franzosen und die Basler hätten dich gänzl[ich] verblendet. Ein großer Theil der izigen Bewegungen in der S[chwei]z sey diesen Briefen zuzuschreiben, und nun habest du gut von ferne zuzusehen<sup>101</sup> . . .»

<sup>95</sup> Anlässlich der Bestellung des Nachfolgers von Kaiser Joseph II.; vgl. J. G. Müller 65 II, Nr. 203 (Haug, S. 14).

<sup>96</sup> J. G. Müller 182, Nr. 79; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 63 (Haug, S. 82); 505, Nr. 103 und 555, Nr. 41.

<sup>97</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 63 (Haug, S. 81) und 65 (Haug, S. 84); 182, Nr. 79.

<sup>98</sup> J. von Müller 187, Nr. 50; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 95) und 505, Nr. 103. — Nochmals ins Kreuzfeuer der Kritik geriet der Brief schliesslich im Sommer 1799, als in Schaffhausen heftig über die Abschaffung des geheimen Rates diskutiert wurde; vgl. J. G. Müller 66, Nr. 132 (Haug, S. 191) und 135 (Haug, S. 199); 63, Nr. 66 (Haug II, S. 49 f.).

<sup>99</sup> J. von Müller 187, Nr. 46; J. G. Müller 505, Nr. 103; 66, Nr. 84 (Haug, S. 117).

<sup>100</sup> J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 95 f.).

<sup>101</sup> Vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103.

Den feinfühligen Johann Georg schmerzte solches Gerede über seinen Bruder natürlich zutiefst und versetzte ihn zugleich in grösste Besorgnis. «Wie manchen unruhigen Tag», klagte er einmal<sup>102</sup>, «wie manche schlaflose Stunde der Nacht hat mir die Unbesonnenheit des Fäsi verursacht!» Dabei hatte der jüngere Müller, der sich «nur äußerst ungern... in politische Geschäfte» mischte<sup>103</sup>, die ganze Sache anfänglich gar «nicht sehr» beachtet; bald genug jedoch hatten die kursierenden Vermutungen und Verdrehungen ein derartiges Ausmass angenommen, dass er es schliesslich für seine Schuldigkeit hielt, «eine Gegenwirkung wenigstens zu versuchen»<sup>104</sup>. Den endgültigen Anstoss aber, aus seiner bisherigen Zurückhaltung herauszutreten, gab ihm wohl jener folgenschwere Briefauszug, der zu seinem grossen Verdrusse<sup>105</sup> «so boshafft oder eselmässig verstümmelt in die Posseltsche Zeit[un]g gesezt worden» war<sup>106</sup>. Von da weg legte er sich mächtig und mit aller Leidenschaftlichkeit ins Zeug: «Du kannst mir heut wohl den Taglohn zahlen», liess er den Bruder am 13. Januar wissen<sup>107</sup>. «Ich habe eine Abschrifft [des «fatalen Briefes»] gekriegt, u. theile sie, als die beste [Widerlegung?], allen mit, die sie wollen. Weil aber die [Auslegungen?] [da]von sich immer mehr erwildern wollen, so habe ich heute einen Brief an einen Freund geschrieben<sup>108</sup>, der in aller Kürze eine Apologie für dich enthält, die einige scharfe Stellen hat, u. habe dieselbe nebst der vortrefflichen Stelle in deinem heut erhaltenen Brief<sup>109</sup>, die mir wie gerufen kam, mehrfach copirt u. durch Jacobellum<sup>110</sup>, wie auch durch die Bedienten im Sittich<sup>111</sup> copiren lassen, u. an einige Herren geschickt, welche beide Briefe zusammen heut auf der Kaufleutstuben<sup>112</sup>, in der Rosen<sup>113</sup> u. im Baumgarten<sup>114</sup> vorlesen u. zum Copiren mittheilen werden, so daß

<sup>102</sup> J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 96).

<sup>103</sup> J. G. Müller 555, Nr. 40; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62; 182, Nr. 79 und 555, Nr. 41.

<sup>104</sup> J. G. Müller 555, Nr. 40.

<sup>105</sup> J. G. Müller 555, Nr. 40.

<sup>106</sup> J. G. Müller 555, Nr. 41; vgl. auch J. G. Müller 182, Nr. 79.

<sup>107</sup> J. G. Müller 66, Nr. 61.

<sup>108</sup> Vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 79); 505, Nr. 103 und 555, Nr. 40.

<sup>109</sup> J. G. Müller 63, Nr. 1 (S. W. VI, S. 153 ff.).

<sup>110</sup> Johann Jacob Maurer (1780—1798), Pflegesohn J. G. Müllers.

<sup>111</sup> Wohn- und Geschäftssitz von Christian Gaupp (1746—1806), dem Bruder von J. G. Müllers Schwiegervater (vgl. Anm. 133).

<sup>112</sup> Ab 1782 befand sich in diesem Hause die Bibliothek der «Gesellschaft der Freunde».

<sup>113</sup> Seit 1796 im Besitze der geistreichen Lavaterianerin Juditha von Brunn-Stokar (1710—1801), die hier offenbar eine Art «Salon» führte.

<sup>114</sup> Schiessplatz und Gesellschaftshaus der Bogenschützen.

sie heute schon von ungefähr 60—80 Personen gelesen werden; u. nun mache ich noch mehr, um sie ferner zu verbreiten . . . Ich hoffe du werdest nicht ganz unzufrieden seyn mit meiner fleißigen Correspondenz. Ich bin ja ein wahrer Novelliste.» Auf den Inhalt dieser eilig abgefassten und ebenso schleunig bekanntgemachten «Apologie», von der sich einige Abschriften noch erhalten haben<sup>115</sup>, soll und muss hier nicht näher eingegangen werden. Sie bildete ein erstes, bezeichnendes Produkt von J. G. Müllers mannigfachem Bemühen, den «fatalen Brief» aus seiner Sicht zu deuten, um Missverständnisse aufzuklären und seinen Bruder insbesondere vom Verdacht eines hinterhältigen Doppelspiels zu befreien; «ich vertheidige ihn nicht in seinen Behauptungen», erklärte er J. C. Stokar gegenüber<sup>116</sup>; «das mag er selbst thun. Der Tag, d. i. die Zeit, wird es klar machen. Ich sage Ihnen nur, wie ich ihn verstehe, obgleich Ihnen das höchst unwichtig seyn kann.» Und an anderer Stelle<sup>117</sup>: «Ich habe genug Briefe u. andere Schriften von m[einem] Br[uder] in Händen, um nöthigenfalls seine wahren standhaften Gesinnungen über diese Dinge, wie er sie seit (wenigstens) 1786<sup>118</sup> geäußert hat, ganz helle darlegen zu können.»

Der so unvermittelt aus seinem «stillen Kraise»<sup>119</sup> aufgeschreckte Professor der griechischen und hebräischen Sprache gab sich zunächst noch der zuversichtlichen Erwartung hin, mit seinem engagierten Vorgehen und insbesondere durch den erwähnten «Gegenbrief» in der Sache «Gutes wirken» zu können<sup>120</sup>. «Meine Freunde aber sagen», so musste er bald darauf seinem Bruder berichten<sup>121</sup>, «daß dieser eben so wenig verstanden werde, und einen nicht viel bessern Eindruck mache. Man halte uns beide für Jacobiner<sup>122</sup>, und entschiedene Gallicaner . . .» Und wirklich: Diese für die damalige Stimmung durchaus bezeichnende Verhetzung, so ungerechtfertigt sie im Grunde auch sein mochte, tat der Effizienz von Müllers gutgemeinten Aufklärungs- und Beruhigungsversuchen von vornherein ganz erheblichen Abbruch. «Das traurigste ist», meinte dieser schliesslich entmu-

<sup>115</sup> Erfasst werden konnten: J. G. Müller 66, Nr. 62 b; 72, Bl. 34—43 (3 Stück); 555, Nr. 39; ferner eine Kopie im Gemeindearchiv Hallau (vgl. *Die Dorfwoche in Hallau*, Hallau 1954, S. 70 f.).

<sup>116</sup> J. G. Müller 555, Nr. 41.

<sup>117</sup> J. G. Müller 555, Nr. 40; vgl. auch J. G. Müller 72, Bl. 46.

<sup>118</sup> D. h. seit dem Erscheinen von Müllers «Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft»; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 51 (Haug, S. 78) und 72, Bl. 47.

<sup>119</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 81).

<sup>120</sup> J. G. Müller 66, Nr. 61.

<sup>121</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 79).

<sup>122</sup> Vgl. auch J. G. Müller 72, Bl. 44 und 505, Nr. 103.

tigt<sup>123</sup>, «daß die Leidenschaft *gar nicht hört*. So bin *ich*, verdächtig wenigstens, ich mag thun was ich will, u. dies hemmt m[eine] Wirkung gar sehr... Meine Hände sind gebunden.» Angesichts einer derart faktiösen Zeit, in der «die Menschen gar nicht mehr hören und keine entschuldigende Auskunft annehmen» wollten<sup>124</sup>, begann Johann Georg je länger, je mehr nicht nur um seine Ehre, sondern selbst um seine und seiner Angehörigen Existenz zu bangen: «Ich thue seit einigen Tagen gar nichts als nachfragen, schreiben, beten gegen das Ungewitter», bekannte er wehen Herzens<sup>125</sup>.

Auf die nachgerade desperate Gemütsverfassung, die sich in jenen stürmischen Tagen und Wochen des stillen Gelehrten bemächtigt hatte, ist bereits an anderer Stelle ausführlich hingewiesen worden<sup>126</sup>. Die wachsende Bedrohung der Eidgenossenschaft von innen und von aussen, in der sich der bevorstehende Sturz der alten Ordnung bereits unübersehbar ankündigte, erfüllte Müller mit grösster Besorgnis. Von der selbstherrlichen Einmischung der Franzosen, «dieser raubgierigen Nation», erwartete er «nichts als Elend»<sup>127</sup>: «Wenn der Terrorismus unter uns aufkommt, wie es nur allzu! allzu wahrscheinlich ist, so ist selbst... mein Leben nicht sicher», bangte er Anfang Februar 1798<sup>128</sup>. Mehr als einmal trug er sich daher zu jenem Zeitpunkt mit konkreten Emigrationsplänen<sup>129</sup>. «Daß ich», erklärte er nachträglich<sup>130</sup>, «... so ernstlich ans — nicht sowohl Fliehen, als *Entfernung* auf eine Zeit lang, dachte, dazu bewog mich theils die Furcht vor den Franzosen; theils u. noch mehr die vor *innern Unruhen*.» Am eindrücklichsten wohl äussert sich seine ganze Beklemmung und Ratlosigkeit in einem Brief an Herder<sup>131</sup>, dem er am 3. Februar aus «einer grausamen Verlegenheit» heraus<sup>132</sup> anvertraute:

<sup>123</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

<sup>124</sup> J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 96); vgl. auch J. von Müller 187, Nr. 50.

<sup>125</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80).

<sup>126</sup> Vgl. Hans Ulrich Wipf, *Schaffhausen unter dem Eindruck der Französischen Revolution*, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 50, 1973 (zitiert: Wipf, *Revolution*, S. 155 f.).

<sup>127</sup> J. G. Müller 66, Nr. 60 und 61; vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 102 und 103; Wipf, *Revolution*, S. 155 f.

<sup>128</sup> J. G. Müller 66, Nr. 67b.

<sup>129</sup> Vgl. Wipf, *Revolution*, S. 153 f.; ferner J. G. Müller 505, Nr. 101b: «Ich habe noch den Plan, wenns fernes in Zürich (wo sie in der That einen Reichthum von vortrefl. Männern haben) so gut geht, wie es angefangen hat, einst dort Bürger zu werden, so komme ich doch wenigstens zu einiger Wirksamkeit» (Brief an Herder vom 25. 1. 1798).

<sup>130</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

<sup>131</sup> J. G. Müller 505, Nr. 102.

<sup>132</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

«Noch nie habe ich Ihnen mit so bewegtem Herzen, in einer so großen Noth geschrieben wie heute. Mein armes Vaterland ist, fast ohne Rettung, verloren! Es ist den Franzosen geglikt, ihr süßes Gift so allenthalben auszubreiten, daß zuerst in Basel, hierauf durch Basel bey uns alle Regierungsformen, bey welchen wir uns seit 1411 so wohl befunden, umgestürzt sind, u. den täuschenden Schein des Democratismus angenommen haben. Nun drohen die Feinde von allen Seiten u. in der Schweiz ist alles in Unordnung. Kein Band mehr zwischen Regierenden u. Regierten, in einigen Wochen Anarchie — Herrschaft der Bösen, der Brauseköpfe, der — !... Seit 3 Wochen kann ich gar nichts mehr für mich thun, u. sehe auf die vergangenen ruhigen Zeiten wie auf ein verlohrnes Paradies zurück ... Fall aller Religion, Sitten, Kinderzucht, der Sicherheit des Eigenthums u. des Lebens ist, wenn die Fr[an]z[osen] bey uns Meister werden, so wenig auszuweichen als anderwärts. Wäre ich allein, so flöhe ich zu Ihnen; aber meine HerzensMaria<sup>133</sup> liegt mir schwer auf. Wir haben ein artiges Vermögen von ihren Eltern geerbt, u. versahen uns, ruhig, unter unsren Freunden, bey unschuldigen nützlichen Arbeiten es genießen zu können u. andere es genießen zu lassen, sowohl bey uns[erm] Leben, als vielleicht auch nach dem Tode. Alle diese schönen Aussichten verschwinden wie ein Traum — u. Welch andere eröfnen sich dafür! Ich habe mich nie auf Reichthum verlassen, aber wir sind denn doch an gewisse Bequemlichkeiten gewöhnt, die es schwer hält zu verlassen. Unser Vermögen besteht theils in Meubles aller Art, von denen nicht die Hälfte mit uns kommen kann; in Capitalien auf hiesigem Lande, u. zum größten Theil in uns[erer] Handlung. Dies lässt sich unmöglich diesen Augenblick zu Geld machen. Baar Geld haben wir immer nur zur Noth vorräthig. Meine liebe Bibliothek wohin zu transportiren (zum Theil wenigstens) hält schwer; u. wohin? Wo ist das Land, das von dieser Pest unangestekt wäre, u. nicht noch Revolut[ionen] befürchten müßte? Alle Hände sind laß, diesem Gespenste, das wahrlich nur ein Schatten ist, zu widerstehen! Es ist ein Gericht von Gott.» Am selben Tage wie den Bruder in Wien<sup>134</sup> bat der Verängstigte auch Herder eindringlich um seinen Ratschlag und Beistand: «Eine einzige Hoffnung, für mich u. Maria sicheres Brodt zu haben, ist, wenn ich wo eine Stelle haben könnte. Predigerstelle kann ich bei Ihnen als Reformirter nicht haben. Wie ich Ihnen offt gesagt: ich habe Lust u. Talente u. Segen zum Unter-

---

<sup>133</sup> Müllers Gattin, Maria Catharina Gaupp (1768—1819), Tochter des Kaufmanns Eberhard Gaupp (1734—1796), «Zum Fischmarkt».

<sup>134</sup> J. G. Müller 66, Nr. 67 (Haug, S. 87 f.).

richt junger Leute, *dazu* bin ich berufen u. ausgesteurt. Wissen Sie mir also Rath? ... Der liebste Zufluchs Ort wäre mir eine Brüdergemeinde. Da wollte ich mit Lust u. Freuden lehren, u. in guter stiller Gesellschaft leben. — Rathen Sie uns doch, wir bitten Sie, ... aber rathen Sie uns *bald!* Vor dem 20 kann ich schwerlich einen Brief von Ihnen haben, u. vielleicht ist es schon da zu spät, wegzugehen. Villeicht noch nicht. Nur rathen Sie mir (aber vorsichtig!) ... Können Sie mir zu einer *Stelle* helfen, so hätte ich wenigstens einen *Vorwand*, wegzugehen, u. wäre nicht eigentl[icher] Emigrirter. Denn ich hoffe ... auf bessere Zeiten wo der Sturm vorüber seyn wird.» Wie zahlreiche andere Schaffhauser hatte Müller bereits in aller Stille «einige Kisten zusammengepakt»<sup>135</sup>, schreckte aber doch immer wieder vor den ungewissen Folgen einer Emigration zurück. In seinem Dilemma nahm er mithin die aus Weimar und Wien eintreffenden Antworten, die ihn übereinstimmend zum Bleiben ermutigten, «als Winke der Vorsehung» an und liess, «wieder etwas zu Athem» gekommen, schliesslich von seinem übereilt gefassten Plane ab<sup>136</sup>. Wie schwer ihm dieser Entschluss indessen angesichts der dräuenden Zukunft gefallen sein muss, verrät deutlich sein nächster Brief an Herder vom 24. Februar, in welchem er dem engen Vertrauten ausführlich den «desperaten Zustand unserer armen Schweiz» beschreibt und zugleich seiner anhaltenden Besorgnis erneut beredten Ausdruck gibt<sup>137</sup>: «Ein allgemeines Mißtrauen u. Mangel an Subordination ist da u. ist nicht auszurotten. O könnt ich Ihnen mündlich sagen: wie viel Bemerk[un]g[en] über den Menschen ich in dieser kurzen Zeit gemacht; wie die vernünftigsten gelassensten Menschen in wenig Tagen zu eigentlichen Fanatikern umgeschaffen werden können, was für ein schreckliches Ding es um ein *Nationalfeuer* ist u. s. f. Sie würden die menschl[iche] Natur kaum mehr erkennen! ... Wir sind, fürchte ich immer, noch nicht über den Siedepunkt der Gährung hinaus, u. *vor dem* fürchte ich mir am allermeisten, denn da herrscht weder Vernunft noch Gerechtigkeit, sondern Rachsucht u. jede niedrige Leidenschaft.»

Mit der Sorge um das ungewisse Schicksal von Heimat und Familie wuchs bei Johann Georg Müller unwillkürlich auch das Ver-

---

<sup>135</sup> J. G. Müller 66, Nr. 70 (Haug, S. 94); vgl. auch Hans Ulrich Wipf, «*Freiheit und Gleichheit* — *Die Wirkung der Proklamation vom 6. Februar 1798 auf Stadt und Landschaft Schaffhausen*», in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 51, 1974, S. 108.

<sup>136</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 73 (Haug, S. 96).

<sup>137</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

langen, sich über den weiteren Gang der Dinge möglichst frühzeitig und umfassend auf dem laufenden zu halten. In Schaffhausen selber vermochte er seinen ausgesprochenen «Nachrichtenhunger» freilich nicht zu stillen: «Hier erfahre ich sehr wenig von Schweizerischen Neuigkeiten, die mich doch so außerordentlich intressiren; denn meine Geschäfte sowohl als mein Hang lassen mich nicht so oft unter die Leute gehen, und obschon viele der Besten hier meine Freunde sind, so sehe ich sie doch oft 8—14 Tage nicht, u. bin auch in keiner Wochengesellschaft<sup>138</sup>.» So bemühte sich denn der höchst beunruhigte Geistliche vorwiegend um auswärtige Informanten, wobei ihm seine ausgedehnte, grösstenteils noch erhaltene Korrespondenz natürlich sehr zustatten kam. Ausserdem hielt er sich — wie bereits an anderm Orte erwähnt<sup>139</sup> — eine ganze Reihe von Zeitungen, darunter anscheinend auch Posselts «WeltKunde», die seiner Meinung nach «ganz gute Nachrichten» enthielt, obgleich der Herausgeber «sich allzupartheyisch auf Seite der F[ran]z[osen]» neige<sup>140</sup>.

Zu den ungezählten Briefpartnern Müllers gehörte nicht zuletzt der hier in Rede stehende Johann Caspar Fäsi, mit dem bemerkenswerterweise auch nach der Affäre um den «fatalen Brief» eine rege Korrespondenz weiterbestand<sup>141</sup>. Allerdings besass Johann Georg — in Uebereinstimmung mit dem ihn besuchenden Ulysses von Salis — von dem jungen Zürcher Professor nur «eine sehr geringe Idee»<sup>142</sup> und hielt ihn für «einen brausenden Jüngling (die ich in Revolutionen am allermeisten fürchte)»<sup>143</sup>. Aufgenommen hatte Müller den Briefwechsel seinerzeit auf Veranlassung des Bruders unmittelbar nach dessen Abreise, wobei er aus seiner damit verbundenen Absicht von Anfang an keinen Hehl machte: «Sie haben eine ausgebreitete Correspondenz; würden Sie wohl die Gefälligkeit für mich haben, u. solche historische Stellen aus derselben, die mittheilbar sind, für mich copiren lassen, wie auch so kleine Staatsschriften, wie Ihr u. H[errn] Vogels Zunftvortrag... Da mich mein Bruder sehr gebeten hat, ihm recht viel von Schweizerischen Neuigkeiten zu schreiben, so

<sup>138</sup> J. von Müller 187, Nr. 2.

<sup>139</sup> Vgl. Wipf, *Revolution*, S. 121 und 145.

<sup>140</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103; vgl. auch J. G. Müller 66, Nr. 72 und 74b. — Im Mai 1798 sandte J. G. Müller sogar selber ein Exposé über die politische Situation der Schweiz an die «WeltKunde», das Posselt jedoch nicht abdruckte, «weil es vermutlich nicht in seinen Kram diente» (J. G. Müller 465, Bl. 16 f.).

<sup>141</sup> Der Briefwechsel ist weitgehend erhalten in: J. von Müller 187, *passim* (1797/98) und J. G. Müller 195, Nr. 1—61 (1799—1815).

<sup>142</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80).

<sup>143</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

könnte ich ihn so am besten u. zuverlässigsten befriedigen, u. dagegen werden Sie gewiß nichts haben<sup>144</sup>.» Fäsi ging in der Folge auch bereitwillig auf diesen Vorschlag ein, berichtete dem «Freund u. Miteyds-genossen» fortan regelmässig über die Geschehnisse in Zürich und der übrigen Schweiz und legte ihm wenn immer möglich die neuesten «Piecen» bei. Dafür erbat er sich von seinem Briefpartner, im üblichen Austausche, jeweils die Mitteilung von Schaffhauser Aktualitäten, nicht ohne ihm am 22. Januar ausdrücklich zu versichern: «Vor Mißbrauch garantiere<sup>145</sup>.» Die unbedachte Verbreitung des «fatalen Briefes» mit all ihren Auswirkungen hatte begreiflicherweise die noch junge Bekanntschaft erheblich belastet, obwohl die ganze Angelegenheit — der erhaltenen Korrespondenz nach zu schliessen — zwischen den beiden auffallend wenig zur Sprache kam. Am 17. Januar 1798 schrieb Fäsi «in grösster Eile» an Müller<sup>146</sup>: «Der Vorfall mit den Briefen ihres l[ieben] Br[uders] ist mir gewiß noch unangenehmer wie Ihnen... Ich habe keinem Menschen die Br[iefe] in Schaffhausen mitgetheilt, als Auszüge dem H[errn] Z[un]ftm[ei]-st[e]r Harder.» Und zwei Tage später fügte er fast ebenso beiläufig hinzu<sup>147</sup>: «Daß in Schaffhausen, wo man doch im Ganzen noch weit hinter uns zurück ist, nun solche Urth[e]ile über Ihn, Sie u. euch gefällt wer[den], ist mir nicht unerwartet, allein die gute Wirk[un]g wird gewiß nicht ausbleiben... Burgauern kenne ich gar nicht u. Kirchhofern habe ich n[icht]s mitgetheilt. Ist Harder etwa nicht ganz richtig unter dem Brustfleck<sup>148</sup>?» Einigermassen verwunderlich erscheint — nach allem, was vorgefallen war —, dass sich Johann Georg Müller ein paar Wochen später gar selber mit dem Gedanken trug, die Korrespondenz seines Bruders mit Fäsi in Druck zu geben: «Ich stehe offt bey mir an, ob wir nicht eine Sammlung s[einer] Briefe von diesen Zeiten her, gemeinschaftlich herausgeben wollen?», teilte er am 19. Februar dem Zürcher Professor mit<sup>149</sup>, um allerdings bereits in seinem nächsten Schreiben<sup>150</sup> wieder ganz entschieden von diesem Vorhaben abzurücken. Dem sogleich auf den Plan gerufenen

---

<sup>144</sup> J. von Müller 187, Nr. 2; vgl. auch J. von Müller 187, Nr. 60.

<sup>145</sup> J. von Müller 187, Nr. 12.

<sup>146</sup> J. von Müller 187, Nr. 9.

<sup>147</sup> J. von Müller 187, Nr. 10.

<sup>148</sup> Die beiden letzten Sätze sind ihrem Sinne nach nicht mehr ganz verständlich, da der vorausgegangene Brief Müllers leider verschollen ist. Die Zentralbibliothek Zürich verwahrt, wie Erkundigungen ergaben, in ihrer Handschriftenabteilung keine Briefe J. G. Müllers an Fäsi.

<sup>149</sup> J. von Müller 187, Nr. 46.

<sup>150</sup> J. von Müller 187, Nr. 50.

Fäsi hielt er nunmehr seine mannigfachen Bedenken gegen «eine *allzubaldige* Publication» entgegen und schlug ihm vor, billigerweise zunächst einmal die Meinung des Verfassers zu erkunden.

Dieser rasche Gesinnungswandel des sensiblen Stubengelehrten, der bekanntermassen starken Augenblicksstimmungen unterworfen war, hängt offensichtlich aufs engste zusammen mit der gerade in jenen Tagen sich neuerdings bemerkbar machenden Gärung in Schaffhausen. «Wir hatten heute wieder einen Schreken», berichtete Müller am 16. Februar an Fäsi<sup>151</sup>: «man entdeckte Spuren einer verrätherischen Verbindung einiger Leute, die die *Vermuthung* *wenigstens* gab, daß gefährliche Absichten dabey seyen. Aber es kam weiters nichts heraus, worauf man fußen konnte, als moralische Wahrscheinlichkeiten.» Wenige Tage später scheint sich indessen der Verdacht nochmals erheblich verdichtet zu haben, was den angespannten Beobachter sogleich mit neuen «Apprehensionen» erfüllte. In spürbarer Erregung meldete er Herder am 24. Februar<sup>152</sup>: «Auf dem Lande u. hier in der Stadt ist eine Parthey, die alle Anlagen zu wahren Terroristen hat, u. sie haben mehrere hiesige Magistraten (unter welchen *einige* zu den vortrefflichsten gehören) besonders ins Auge gefaßt. Im Ganzen hat sich *seither* die Bürgerschafft *ganz vortrefl[ich]* u. zu *ihrer wahren Ehre* benohmen; aber die Geduld, in Rüksicht verschied[ener] Punkte, fängt an auszugehen.» In dieser Weise sah sich Johann Georg Müller während der gesamten Revolutionsjahre ständig zwischen Hoffen und Bangen hin und her gerissen<sup>153</sup>; seine empfindsame Wesensart, die — wie er selber einmal bekannte<sup>154</sup> — nicht für solche Zeiten geschaffen war, gestattete ihm damals kaum je, den Geschehnissen mit der nötigen Gelassenheit und Distanz gegenüberzutreten. Dieser Umstand hat sich selbstredend auch auf seine im übrigen so wertvollen Situationsberichte ausgewirkt und muss bei deren Verwendung als zeitgeschichtliche Quelle folglich stets einschränkend in Anschlag gebracht werden.

Immer wieder suchten namentlich Johannes von Müller und Johann Caspar Stokar den Ueberängstlichen mit teils begütigenden, teils ermahnenden Worten zu «ädificiren»<sup>155</sup> und ihn «über viele falsche Schrecknisse zu beruhigen»<sup>156</sup>. Der besonnene Stokar, der sich

<sup>151</sup> J. von Müller 187, Nr. 39.

<sup>152</sup> J. G. Müller 505, Nr. 103.

<sup>153</sup> Vgl. Wipf, *Revolution*, S. 145 ff.

<sup>154</sup> J. G. Müller 66, Nr. 69. Vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103: «Meine Krafft ist ohne das mehr im Passiven als Activen.»

<sup>155</sup> J. G. Müller 555, Nr. 41.

<sup>156</sup> J. G. Müller 63, Nr. 8 (Haug II, S. 15).

am 15. Januar von Aarau aus erstmals ausführlich zu dem auch dort bekanntgewordenen «fatalen Briefe» äusserte<sup>157</sup>, hielt es nachgerade für seine Pflicht, dem ob der entstandenen «Stadtklatschereyen» allzu bitter gewordenen Freunde ins Gewissen zu reden<sup>158</sup>: «Daß Sie das Unrecht so Ihrem Bruder geschehen, empfindlicher aufnehmen, versteht sich bey Ihrer Denkungsart von selbst»; dennoch aber solle er sich dringend geraten sein lassen, seinen «weit zu heftig» scheinen- den Unwillen zu mässigen und mit der Vaterstadt nicht «so ernstlich als weiland Jonas mit der Stadt Ninive» zu zürnen. Auch Johannes von Müller wusste selbstverständlich nur zu gut um den hypochondrischen Charakter seines Bruders; «du bist keiner von denen», schrieb er ihm zutreffend<sup>159</sup>, «welche die Sachen leicht nehmen; du siehst eher das ärgste bevor». So drang er denn zu wiederholten Malen in ihn, seinen leidenschaftlichen Eifer tunlichst zu zügeln und nichts zu seiner, des Hofrats, Verteidigung schreiben oder drucken zu lassen, weil in diesen stürmischen Zeiten doch niemand darauf hören würde<sup>160</sup>: «Deine Apologie war sehr gut, sehr einleuchtend», bedeutete er ihm beispielsweise am 31. Januar<sup>161</sup>; «aber ich bitte dich, in so einem Falle dich nie hervorzustellen; eben weil du an Ort und Stelle bist; weil wir in Zeiten leben wo man die Worte nicht genug abwägen kan, um sich nicht Leute zu Feinden zu machen, die vielleicht in wenigen Wochen doch Meister sind; endlich, weil, wie du selber sagst, dieses deine Sache nun einmal nicht ist. Tadle mich lieber; gib andern wider mich Recht; ich weiß doch wie du's meinst.» Und ein andermal befahl er ihm geradewegs<sup>162</sup>: «Sey du still u. menge dich in nichts ohne Beruf.» Dem aufgewühlten Johann Georg fiel es jedoch begreiflicherweise schwer, sich strikte an diese ihm wenig gemäss Anweisung zu halten: «Du sagst wohl», schrieb er nach Wien<sup>163</sup>, «ich soll ganz dazu schweigen, oder gar gegen dich reden. Das kann ich nicht; obgleich ich mir alle Mühe gebe, soviel als möglich zurück-

<sup>157</sup> J. G. Müller 557, Nr. 34a—b [J. G. Müller 66, Nr. 63 (Haug, S. 82)]. Vgl. auch die Stellungnahme Stokars in: J. G. Müller 557, Nr. 36: «Daß der Rath gut war, theoretisch genommen, ist keine Frage. Ausführbar — nie, so lange Menschen Menschen bleiben. Am allerwenigsten unmittelbar vor dem Ausbruch des Ungewitters.»

<sup>158</sup> J. G. Müller 557, Nr. 35; vgl. ferner auch J. G. Müller 557, Nr. 39.

<sup>159</sup> J. G. Müller 63, Nr. 6 (Haug II, S. 12).

<sup>160</sup> J. G. Müller 63, Nr. 4, 6 (Haug II, S. 11) und 8 (Haug II, S. 14); vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103; J. von Müller 187, Nr. 50.

<sup>161</sup> J. G. Müller 63, Nr. 6 (Haug II, S. 11).

<sup>162</sup> J. G. Müller 63, Nr. 4 (S. W. VI, S. 157); vgl. auch J. G. Müller 63, Nr. 8 (Haug II, S. 14) und 14 (Haug II, S. 22).

<sup>163</sup> J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 95); vgl. auch J. G. Müller 505, Nr. 103.

zuhalten.» Seiner Meinung nach sollte zumindest aber der angegriffene Bruder selber — mit der nötigen Vorsicht freilich — «etwas über diese Geschichte» schreiben<sup>164</sup>: «Schweigest du ganz», gab er ihm zu bedenken<sup>165</sup>, «so könnte es bey einer abermaligen Veränderung des Systems die fatalsten Folgen für dich — u. in dem Fall, warum nicht auch für mich? — haben. Schreibe *offen, redlich, klug*, wie sich alles verhalten; etwa an Wyß, oder Füsli, Lavater, oder wen du willst, nur nicht an Bonstetten, oder andere Brauseköpfe.»

Johannes von Müller setzte sich indessen, besonders zu Anfang, wesentlich leichter über die gegen ihn gerichteten Verdächtigungen und Beschuldigungen hinweg<sup>166</sup>: «... die Historie mit dem Brief, so unangenehm sie mir war, ist mein geringster Kummer: die Zeit wird genugsam lehren, ob ich unrecht hatte», meinte er am 31. Januar<sup>167</sup>. Mitunter drang allerdings auch bei ihm die Verärgerung durch über die teilweise geradezu grotesken Missdeutungen, die der «verstümmelte u. mannigfaltig verunstaltete Brief» vom 13. Dezember erfuhr<sup>168</sup>: «Ich bin wirklich sehr unwillig über einen solchen Mißbrauch meiner Briefe, der, wenn der hiesige Hof nicht sehr gnädig wäre, oder mich nicht wohl kannte, in meiner Lage von den allerunangenehmsten Folgen hätte seyn können. Mir nimmt dieser Zufall alle Lust an politischer Würksamkeit, selbst für das Vaterland, welchem ich sonst wohl nicht unnütz gewesen wäre.» Zur Abfassung einer öffentlichen Erwiderung, wie sie ihm der Bruder mehrmals angeraten hatte, konnte er sich aber trotz alledem nicht entschließen<sup>169</sup>: «Du sagst, etwas müsse ich schreiben. Was? lieber Bruder. Declamiren gegen die welche der Welt Gesetze geben, in deren Händen mein Vaterland und meine Familie ist? Sagen, daß die Gleichheit zwischen Stadt und Land meine Meinung nicht sey? Das wäre 1) gelogen 2) unbedachtsam, denn sollte ich ein paar sterbende Vorurteile auf Kosten des Rufs meiner gesunden Vernunft noch ein Tage 14 caressiren? Ich weiß in Wahrheit nicht, was ich mit Wahrheit und Anstand schreiben könnte; denn so sehr ich die Bekannt-

<sup>164</sup> J. G. Müller 66, Nr. 62 (Haug, S. 80 f.), 67 (Haug, S. 88) und 72 (Haug, S. 96).

<sup>165</sup> J. G. Müller 66, Nr. 72 (Haug, S. 96).

<sup>166</sup> Vgl. J. von Müller 187, Nr. 132 (Rufer, S. 77); J. G. Müller 63, Nr. 1 (S. W. VI, S. 154).

<sup>167</sup> J. G. Müller 63, Nr. 6 (Haug II, S. 11).

<sup>168</sup> J. G. Müller 63, Nr. 5; vgl. auch J. G. Müller 63, Nr. 4 (S. W. VI, S. 157); J. von Müller 187, Nr. 50.

<sup>169</sup> J. G. Müller 63, Nr. 6 (Haug II, S. 11 f.; S. W. VI, S. 162 f.); vgl. auch J. G. Müller 63, Nr. 4 (S. W. VI, S. 157).

machung (und Verfälschung einiger Stellen) jenes Briefes mißbillige, so wenig ist mir möglich, ihren d. i. meinen Grundsätzen in den Hauptpuncten zu widersprechen.» Massgebend bestärkt wurde er in dieser Haltung offensichtlich vorab durch die Empfehlungen, die er am Wiener Hofe empfangen hatte: «Diesen Morgen habe ich mit Baron Th[ugut] gesprochen», berichtete er am 23. Januar<sup>170</sup>. «Er rieth mir, gegen jene Angriffe nichts in die Zeitungen einrücken zu lassen, wie ich sonst zu thun gedachte; kein Mensch, der mich kenne, werde mich für einen Revolutionair halten. Ich sehe aus allem, daß die Sache bey Hofe gar keinen Eindruck gemacht hat, man weiß, daß ich redlich bin.» Infolgedessen begnügte sich der «K. K. Hofrath» mit der Veröffentlichung einer kurzen «Erklärung über eine Stelle in dem Mercure universel»<sup>171</sup> und schloss auch sein begonnenes «Gutachten über die Erhaltung der Schweiz»<sup>172</sup>, trotz vielseitiger Aufforderung<sup>173</sup>, nie ab, «weil er in einem alten morschen Gebäude in Zeiten eines Sturms nicht gern mit Fackeln umhergehe»<sup>174</sup>. Nur gerade seinem Bruder gegenüber erklärte sich Johannes von Müller wiederholt und in aller Offenheit: «Denn wahrlich war mein Zwek kein anderer», versicherte er ihm etwa am 31. Januar<sup>175</sup>, «als jedermann für die Erhaltung des Vaterlandes zu gewinnen: Zu dem Ende mußte ich ja die Partheyen zu vereinigen, Reclamationen zu hinterreiben und die Hauptvorwürfe zu heben suchen. Da hätten eure weisen Herren, die auf ihren Polstern saßen indeß ich das ganze Land durchreisete und alle Classen kennen lernte, anstatt Crucifige zu rufen, besser gethan, mich zu fragen, was für Dispositionen ich denn gefunden habe. Denn sie kennen dieselben nicht... Die anscheinende Stille macht mir keine Illusion, und noch glaube ich, was damals. Ich glaube ferner, daß die Franzosen nicht sowol *notre bien* als *nos biens* wollen: aber hätte ich dieses ihren Anhängern ins Gesichte sagen sollen? hätte ich nicht mich selbst discreditirt? Nichts konnte meinem Rath mehr Eingang verschaffen als die Meinung, daß er nicht antifranz[ösi]sch sey.» Und sehr eingehend äusserte er sich

<sup>170</sup> J. G. Müller 63, Nr. 5; vgl. auch S. W. VI, S. 162.

<sup>171</sup> Abgedruckt in S. W. VI, S. 158 ff.; vgl. auch S. W. VI, S. 157.

<sup>172</sup> Vgl. S. W. VI, S. 143. Der Anfang der projektierten Schrift ist erhalten in J. G. Müller 72, Bl. 32 f. (abgedruckt in: S. W. VI, S. 143 ff.). Vgl. auch Henking, S. 428 f.

<sup>173</sup> Vgl. S. W. VI, S. 143 und 158; J. G. Müller 66, Nr. 66 (Haug, S. 87). Siehe auch Ryser, S. 47.

<sup>174</sup> S. W. VI, S. 158; vgl. auch S. W. VI, S. 143; J. von Müller 187, Nr. 109; J. G. Müller 555, Nr. 41b.

<sup>175</sup> J. G. Müller 63, Nr. 6 (Haug II, S. 11).

am 7. März, in seiner vorläufig letzten Stellungnahme<sup>176</sup>, auch über die Angelegenheit mit dem «fatalen Brief»: «Indeß, lieber Bruder, jetzt noch Ein-, aber auch ein für allemal (denn ich *kan nicht mehr*) über den Brief vom 13. Dec[ember]. Erstlich erstaune ich, wie der B[ürger]m[eiste]r Wyß u. a. vergessen können, daß ich, längst ehe ich nach Basel kam, die Beylegung der S. Gallischen und Stäfner Sachen, gemäß den Zeiten, eifrigst gewünscht habe. 2tens will man nicht begreifen, daß nichts anderes mich so dringend machte, als die Kenntniß, welche ich von *einem grossen Theil* der fr[an]z[ösichen] Absichten zu Basel bekam: zwar schien man weit entfernt von der seither geführten Sprache, und man gab sich die Miene, zu wollen daß die Sache durch innländische Discussion und Schriften geleitet werde; indessen kannte ich die fr[an]z[ösische] Impetuositet. Aber da will man, 3tens, den Brief immer wie ein dem Publicum bestimmtes Werk betrachten, da er doch offenbar nur für Einen und höchstens für dessen Freunde war; und ich gestehe, daß ich, theils, nicht ohne Hofnung gewesen, die Fr[an]z[osen] würden die Sache uns Schweizern überlassen und nur etwa sich begnügen, durch Insinuationen zu würken, theils meinen Rathschlägen Eingang bey einer grossen Parthey zu verschaffen hofte, wenn ich mit den Fr[an]z[osen] *gut zu seyn schiene*. Aber da will man, 4tens, nicht begreifen, daß die Entwickelung ihrer Handlungsweise mich wider gantz von ihnen abbringen mußte. 5tens irrt man sich selbst über meine damaligen Gedanken: Ich gieng von dem Grundsatze aus, daß aller Anlaß zu Reclamationen und innern Gährungen abgeschnitten und die Nationalkraft gegen ausw[ärtige] Gefahr ungetheilt vereinigt werden müßte. Daß in einem großen Theil der S[chwei]z jedermann

---

<sup>176</sup> J. G. Müller 63, Nr. 13 (Haug II, S. 19 f.) — Am 13. September 1799 kam J. von Müller — im Zusammenhang mit den damals neu entflammt Diskussionen (vgl. Anm. 98) — noch einmal ausführlich auf den Brief zu sprechen (J. G. Müller 63, Nr. 66 [Haug II, S. 49 f.]): «... sage doch allen, wie ekelhaft niedrig ich das unaufhörliche Bellen über jenen Brief finde ... es ist ein Stük eines verräthrisch oder närrisch, gewiß ohne Recht noch Bewilligung, gedrukten Privatbriefes, der, wie Privatbriefe zu seyn pflegen, Abdruk einer augenbliklich erhaltenen Impression ist, welche gleich morgen eine andere berichtigen konnte ... Aber sollte man nicht glauben, dieser Brief sey der Ruin gewesen! Der Ruin kam von der Nichtbeobachtung aller Warnungen, die ich seit 12 Jahren in meiner Gesch(ichte) und sonst authentisch und laut genug an die S(chwei)z hatte ergehen lassen: daß hohe Zeit sey, den Geist der alten Bünde zu erneuern, den Cantonsgeist mit Vaterlandsliebe zu vertauschen, mit väterlicher Würde (nicht kaufmännisch) zu regieren. *Das ist alles versäumt worden*, und die Herren hüten sich wohl, davon zu reden; der Brief hat alles gethan ...»

zufrieden war, wußte ich, aber von anderen Gegenden auch das Widerspiel, und ich konnte nicht zweifeln, daß, in Ermangelung jener, diese hinreichen würden, die gefährlich[iche] Einwirkung der Ausländer zu etabliiren. Ich wollte also a) Erneuerung der Bünde mit Aufnahme der Zugewandten Orte und gemeinen Herrschaften; eine schon 1650 proponirte Idee; b) Uebereinkunft gegen Fremde nie anders als gemeinsam zu handeln; nach dem Geiste der Bünde 1315 und 1332; c) die Aufhebung des gar zu grossen Unterschiedes zwischen Bürgern und Landleuten: über die Manier hat mich niemand gefragt, aber ich hatte mehrere im Sinn, z. B. die Erklärung vollkommen gleicher Rechte, doch daß die Uebung derselben von einer gewissen Summe Vermögens abhänge; oder z. B. 2—4 Fürsprechen des Landes bey den Räthen und eine Anzahl Representanten der Aemter welche zu gewissen Sachen zu berufen wären: Vor jetzt, endlich, wollte ich gar nichts anderes als was Zürich im 16den Jahrhundert oft gethan, und Bern nicht nur gethan, sondern zugesichert hat, daß bey den schweren Emergenzien unserer Zeit, wie dazumal, auch Boten der Landleute berufen und hiedurch für die gemeine Sache genauer interessirt würden: Und daß ich die Verhältnisse letzterer *in anderm* gar nicht ändern wollte, erhellet klar daraus, daß ich einen Eidgenöss[ischen] Rechtsgang vorschlug, nach dem künftighin Streitigkeiten zwischen Stadt und Land zu gleichen Sätzen (nicht bloß von der Reg[ierung]) ausgemacht werden sollten. Alles das, ich weiß es, stand nicht in Fäsis Brief; aber war dieser für das Publicum? Vernihtm seine Entstehung. Am 13den Dec[ember] ohngefähr um 8 Uhr Morgens wurde mir die Ankunft eines *Expressen* von Zürich gemeldet, welcher für mich u. a. Briefe habe, und darauf dringe, schnell zurückzugehen. Was stand in dem Brief? Hauptsächlich, daß F[äsi] bey dem Meistertage darauf angetragen hatte, daß man die Bünde, ohngefähr mit solchen Modificationen, wie oben, erneuere. *Das* war das *erste* Wort welches ich über diesen, mir grossen, Gegenstand öffentlich gesagt hörte. Ich schrieb, in der Eile (2—3mal gemahnt), und ergoß mein Hertz, nach dessen Gefühl der mir zum Theil bekannten Gefahr, aber hauptsächlich mit Rüksicht auf die Stimmung dessen *dem* ich schrieb. Und *dieser* Brief mußte gedruckt werden! Und nach diesem Brief beurtheilt man meinen Plan, meine Denkungsart! Ich kan dir nicht genug sagen, wie fern, was man mir andichtet, von meiner Denkungsart ist. Indeß mache ich mir, *für mich*, aus den willkürlichen Vorurtheilen gewisser Leute so viel nicht; wie wenig ist wahrscheinlich, daß ich das Vaterland bald wider sehen werde! und geschähe es, so würde ich in einer Abgeschiedenheit allda leben, welche allen Neid entwafnen müßte! Denn die

Welt ist so verdorben, daß ich mir nichts mehr wünsche als nicht würken zu müssen.»

Diese durch den besorgten Bruder veranlassten und vorab an ihn gerichteten Erklärungen und Rechtfertigungsversuche Müllers liessen sich selbstverständlich anhand der erhaltenen Korrespondenz unschwer durch eine ganze Reihe ähnlicher Aussagen ergänzen<sup>177</sup>. Die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung sollte und konnte indessen nicht darin bestehen, die umstrittenen Ideen und Absichten, mit denen sich der berühmte Historiker und Staatsmann hinsichtlich des bedrohten Vaterlandes trug, einer (ohnehin bereits von anderer Seite eingehend erfolgten)<sup>178</sup> kritischen Wertung zu unterziehen. Im Vordergrunde stand hier vielmehr der insgesamt doch recht lohnende Versuch, an einem dafür besonders geeigneten Beispiel — dem quellenmässig gut fassbaren Aufruhr um den «fatalen Brief» — einen Eindruck jener unruhevollen, gärenden Stimmung zu gewinnen, die sich unmittelbar vor der Helvetischen Revolution nicht nur in Schaffhausen, sondern auch andernorts in der Eidgenossenschaft ausgebreitet hatte und den nahen Umsturz erahnen liess.

---

<sup>177</sup> Vgl. J. G. Müller 63, Nr. 1 ff. (S. W. VI, S. 153 ff.).

<sup>178</sup> Vgl. Henking, S. 421 ff.; Schib, S. 132 ff.; Ryser, S. 46 ff.; ferner die abweichende Beurteilung bei Steiner, *Revolution*, S. 48 ff.